



Begegnungen 3/2017

Zeitschrift der
Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

<i>Elisabeth Pernkopf, Geschenk</i> _____	2
Zum Titelbild _____	3
<i>Wolfgang J. Pietsch, Helmut Schlacher, Zu diesem Heft</i> _____	3
<i>Philipp Harnoncourt, „... wenn diese schweigen, werden die Steine schreien!“</i> (Lk 19, 40). Von der Botschaft der Baukunst _____	4
<i>Oswald Panagl, Entfesselt – mit sicherer Hand.</i> Verbalstrategien [vergänger] Wahlkämpfer _____	18
<i>Paul M. Zulehner, Zur neuen Religionsstudie</i> _____	22

Aus der Gemeinschaft

Gruß an neue Mitglieder _____	25
In memoriam Herta Bergmann _____	25

Berichte

Pädagogische Werktagung Salzburg 2017 _____	26
Bildungsfahrt nach Slawonien und in die Vojvodina (<i>Heide und Ulf Schantl</i>) _____	32
Berlin und andere Städte. Eine Bildungsfahrt mit Roswitha V. d. Hellen _____	42
Wasser, Wald und Musik. "Wege nach oben" 2017 (<i>Claudia Nickl</i>) _____	58
Familiensingwoche 2017. Abschied von Reinhold Haring (<i>Wolfgang J. Pietsch</i>) _____	61

Buchempfehlungen

Gerd Theißen: Der Schatten des Galiläers (<i>Helmut Schlacher</i>) _____	65
Heinz Janisch, Birgit Antoni: Das bin ich. Ich zeig es dir (<i>Helmut Schlacher</i>) _____	67
Johannes Kaup: Was glauben Sie? Nach den Gründen fragen (<i>Maria Pietsch</i>) _____	68
Ankünder _____	70
<i>Karl Haas, KLE - Nothilfe Südsudan</i> _____	72
<i>Karl Haas, Zu guter Letzt</i> _____	74

Geschenk

Elisabeth Pernkopf

Geschenk

*Frühmorgens
bekam ich ein Geschenk
- Einen Tag Leben -
liebevoll verpackt
und mit dem Kärtchen „Mach was draus!“*

*Tagsüber
trug ich es mit mir,
dachte jedoch kaum daran,
ließ mich vom Alltag einnehmen,
verlebte den Tag,
lebte ihn?*

*Spätabends
gab ich den Tag zurück,
leer wog er in meiner Hand.
Da merkte ich erst,
dass ich mein Geschenk
nicht einmal richtig ausgepackt hatte.*

Die Autorin, Frau DI Mag. Dr. theol. Elisabeth Pernkopf, Jgg. 1971, stammt aus einem oberösterreichischen Bergbauernhof in der Nähe von Windischgarsten. Nach der Reifeprüfung studierte sie Technische Mathematik an der Grazer TU, anschließend Theologie an der Karl-Franzens-Universität, war dort Lehrbeauftragte am Institut für Philosophie und unterrichtet derzeit Mathematik und röm.-kath. Religion an der Höheren Lehranstalt für Wirtschaftliche Berufe (HLW Sozialmanagement der Caritas) in der Grabenstraße 41, 8010 Graz. Zusätzlich ist sie im Bereich des KBW ehrenamtlich tätig.

Der obenstehende Text entstand während ihrer Studienzzeit an der Technischen Universität und wird hier erstmals publiziert.

Zum Titelbild

Fotomontage der Heiligen-Geist-Kirche in Bruck an der Mur. Der Homo Vitruvianus, eine berühmte Zeichnung von Leonardo da Vinci aus dem Jahr 1491, bezieht sich auf die Vorstellungen des römischen Architektur-Theoretikers Vitruv aus dem 1. Jahrhundert vor Christus.

Spendenkonto des Fördervereins für die Heiligen-Geist-Kapelle:
HGK Bruck, IBAN: AT36 1700 0001 8008 5289

Zu diesem Heft

Wolfgang J. Pietsch, Helmut Schlacher

Einen Teil der Heftnummer widmen wir der alten und zugleich neuen Hl.Geist-Kapelle in Bruck an der Mur. Sowohl das Titelbild als auch der (gekürzte) wissenschaftliche Aufsatz von Professor Philipp Harnoncourt beziehen sich auf dieses Bauwerk, das zur Zeit das wohl bedeutendste Denkmalprojekt in der Steiermark darstellt. Es wurde durch eine Privatinitiative begonnen und harret nun seiner Vollendung. Die Geschwister Harnoncourt haben diese aufsehenerregende Wiederherstellung ins Leben gerufen, ein Bauprojekt, das „zwar keinen Nutzen bringt, aber Sinn macht“ (s. dazu auch Heft 3/2015, S. 19-24). Im kommenden Frühjahr ist eine Exkursion der KLE zu diesem außergewöhnlichen Sakralbau geplant.

Einen Großteil des Heftes nehmen diesmal die Berichte über die Aktivitäten des heurigen Sommers ein. Wir hoffen, damit den Teilnehmern reiches Erinnerungsmaterial an die Hand zu geben. Oswald Panagls Beobachtungen sprachlicher Art zu österreichischen Wahlkämpfen passen in den heurigen Wahl-Herbst. Paul M. Zulehners Feststellungen zu einer aktuellen Religionsstudie, die wir der *kathpress* verdanken, relativieren die diesbezüglichen Meldungen in unserer Tagespresse. Buchempfehlungen und die Einladung zu kommenden Veranstaltungen runden auch dieses Heft ab.

**„... wenn diese schweigen, werden die Steine schreien!“
(Lk 19, 40) (Auszug aus dem Beitrag von Harnoncourt in: „Von der
Botschaft der Baukunst“)**

Philipp Harnoncourt

Die gotische Trinitätskapelle in Bruck an der Mur und ihre Symbolik

Südlich der Stadt Bruck an der Mur steht, eingezwängt zwischen der Eisenbahnschleife nach Leoben und dem hässlichen großen Knoten der Schnellstraßen S6 und S36 ein eher unscheinbares und doch auffallendes dreieckiges Gebäude, das seit 1999 leer steht. Es handelt sich aber um ein einzigartiges, kostbares spätgotisches Baudenkmal, das unbedingt in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt werden muss, denn es gebührt ihm ein besonderer Platz in der Geschichte der christlichen Sakral-Baukunst!

An der Stelle, von der aus Angehörige des osmanischen Heeres 1480 die Stadt Bruck belagert haben, aber nicht erobern konnten, stand ein *Sonder-Siechenhaus* mit einer 1422 erbauten Kirche zum Hl. Geist¹⁵. Spital und Kirche wurden damals vollständig zerstört. Vom Spital sind nicht einmal Spuren übrig geblieben. Schon 1495-97¹⁶ haben sechs bekannte und wohlhabende Bürger der Stadt¹⁷ an der Stelle der zerstörten Spitalskirche eine Dreifaltigkeits-Kapelle gestiftet und auf dem ungewöhnlichen Grundriss eines gleichseitigen Dreiecks erbaut¹⁸.

Für 1783 sind noch Gottesdienste in dieser Kapelle bezeugt, doch schon 1788 wird sie als baufällig und unnütz beschrieben. Vom Gubernium in Graz wurde verlangt, das leerstehende und „unnütze“ Gebäude abzureißen¹⁹, doch die Brucker haben es, nach der 1794 erfolgten formellen Profanierung durch den einzigen Bischof von Leoben, Alexander Franz Joseph Graf von Engel²⁰ versteigert und an den Meistbieter, den Postmeister von Bruck Ignaz Weigel, um 116 Gulden verkauft, der es wegen seiner Lage an der alten Haupt-Straße – hier trifft die Verbindung von Wien nach Oberitalien mit der Verbindung von Wien über Graz in die

Untersteiermark, nach Kroatien und weiter in den Balkan zusammen – als Stall und Futterstadl für die Post-Pferde benützt hat. Nach ihm sind sieben weitere Postmeister als Eigentümer ausgewiesen. Seit etwa 1820 wurde hier auch eine Gaststätte betrieben, und nach dem Einbau von Zwischendecken und Wänden gab es auch Gästezimmer. Durch den Bau der Eisenbahn hat der Postkutschen-Verkehr seine Bedeutung verloren, aber das Gasthaus blieb in Betrieb. Beim „Geist-Wirt“ – die in Bruck übliche Bezeichnung – scheint das Geschäft weiterhin floriert zu haben.

Erst 1956 hat die Stadt Bruck dieses Gebäude der letzten „Geist-Wirtin“ um 385.000,- Schilling abgekauft, um darin Wohnungen für Gemeindebedienstete einzurichten. Durch den Bau des ersten und des zweiten Straßenknotens gingen die Wohnqualität und die Verbindung zur Stadt verloren; zuletzt war es Asyl für Obdachlose; seit 1999 steht es leer. Einige Publikationen aus der letzten Zeit zeigen zwar an, dass einzelne Personen von der besonderen Bedeutung dieses Baudenkmals überzeugt waren²¹, doch die Vorschläge zur Revitalisierung wurden nicht realisiert. – Sehr gut erhalten, aber nahezu unbemerkt blieb im zweiten Obergeschoss ein prachtvolles sechseckiges Sternrippengewölbe²².

Im Zuge der Exkursion „Seltene Trinitätszeugnisse in der Steiermark“ am 21.6.2011 aus Anlass des akademischen Symposions „Die Trinität im Diskurs zwischen Theologie und Kunst“²³ wurde dieses Gebäude besucht und von den Teilnehmern – Theologen und Kunstwissenschaftler aus verschiedenen Ländern – sein ganz singulärer Kunst- und Symbolwert festgestellt. Sie haben mich ausdrücklich darum gebeten, die Wiederherstellung beim Eigentümer, der Stadt Bruck, beim Land Steiermark und beim Bundesdenkmalamt zu beantragen. Um diesem Antrag mehr Nachdruck zu geben, konnte ich meine noch lebenden fünf Geschwister dazu gewinnen, gemeinsam mit mir am 4.10.2011 diesen Antrag zu stellen²⁴. Schon am 17.11.2011 hat der Gemeinderat der Stadt Bruck einstimmig beschlossen, dieses Bauwerk in seiner ursprünglichen Form wiederherzustellen, und einen Förderverein zur Durchführung dieses Vorhabens zu gründen. Dieser wurde am 1.4.2012 konstituiert.

a) Einordnung in die europäische Baugeschichte

Im Jahr 2006 veröffentlichte J. Krzysztof Lenartowicz, Professor für Architekturgeschichte an der Politechnischen Universität in Krakau, den ersten Teil seiner Forschungen über dreieckig konzipierte Sakralbauten²⁵. Darin nennt er als frühestes Bauwerk dieser Art die Kirche *Notre Dame de la Merci* in Planès (Roussillon, Frankreich), erbaut an der Wende vom 12. ins 13. Jh., und als nächstes Beispiel die Hl.-Geist-Kapelle in Bruck – „the unique example from the Gothic period“ –, die er irrtümlich in Deutschland lokalisiert und 1422-1497 als Bauzeit angibt²⁶.

Die Kirche in Planès folgt allerdings einem etwas anderen Konzept: Ihr Grundriss ist ein klar nach Osten ausgerichteter Dreipass (mit einem einzigen Eingang im Westen!), in den ein gleichseitiges Dreieck so eingetragen ist, dass jedem Bogen gegenüber eine Ecke zu erkennen ist, die jedoch als rechter Winkel ausgebildet ist. Diese Gliederung in drei Bogen und drei Ecken ist aber nur im unteren Teil zu erkennen; darüber zeigt sich innen ein eher ovaler hoher Raum, der auch außen weithin sichtbar ist, dessen „Orientierung“ zusätzlich durch einen im Westen angeordneten hohen Glockenträger unterstrichen wird. Über die Geschichte und Bedeutung dieser merkwürdigen Kirche ist 1840 in Deutschland ein Aufsatz erschienen²⁷, in dem verschiedene Deutungen referiert werden, einer christlich-trinitarischen Deutung aber mit guter Begründung der Vorzug eingeräumt wird.

Wolfgang Götz und ihm folgend auch Krzysztof Lenartowicz führen die Hl.-Geist-Kirche in Bruck unter den Zentralbauten an, was für dessen Dreiecksarchitektur eigentlich nicht zutrifft. Zentralbauten sind dadurch charakterisiert, dass ihre Haupt- und Neben-Achsen gleich lang sind. Bei Dreiecksbauten, sofern sie nicht zu Rundbauten erweitert sind, kann aber von Achsen nicht gesprochen werden. Sie sind ein spezieller Gebäude-Typ.

b) Die Besonderheiten des Bauwerkes in Bruck

Nicht nur der Grundriss ist ein gleichseitiges Dreieck, sondern die gesamte Außengestalt ist als gleichseitiger Dreiecks-Baukörper mit leicht

abgeschrägten Ecken zu erkennen. In jeder der drei Wände befand sich ein ganz gleich gestaltetes Schulter-Portal mit einem unmittelbar darüber gesetzten großen dreiteiligen Fenster. In den gegenüberliegenden Ecken waren drei in ihrer Form gleiche Altäre situiert, die den drei göttlichen Personen – Gott-Vater, Gott-Sohn, Gott-Hl.Geist – geweiht waren. So gab es weder außen noch innen eine erkennbare horizontale Orientierung. Die einzige Ausrichtung wies nach oben.

Über den Altären waren hohe Spitzbogen-Arkaden situiert, so dass der unten dreieckige Raum oben in einen harmonischen sechseckigen Zentralraum übergeht. Darüber befindet sich das sehr gut erhaltene eindrucksvolle Sternrippengewölbe. – Sakristei gab es keine, auch keine Stiege in den Dachboden.

Eine weitere markante Eigentümlichkeit war das steile dreiteilige Dach, dessen Flächen gleichseitige Dreiecke von der Größe des Grundrisses waren, so dass es einen eindrucksvollen weithin sichtbaren großen Tetraeder gebildet hat mit kleinen giebelförmigen Aufsätzen über den drei schmalen Wänden. Das ist aber nur noch auf einigen vorhandenen alten Grafiken zu sehen. Das nach 1840 erstellte neue Dach²⁸ ist sechsteilig und viel flacher.

Durch die Um- und Einbauten der letzten 200 Jahre sind viele dieser Eigentümlichkeiten zerstört worden oder nicht mehr zu sehen: Die Zumauerung der drei großen Fenster und Portale sowie die Herstellung kleiner „Zimmerfenster“ und einer einzigen „Haustüre“ und das neue flachere Dach mit einem gemauerten Kamin haben den Außeneindruck radikal verändert. Und der Innenraum hat seinen sakralen Charakter durch den Einbau einer gemauerten Stiege, von zwei Zwischendecken und kleinen Zimmern in drei Geschoßen vollständig verloren. Wahrnehmbar und auffällig geblieben sind nur noch der dreieckige Baukörper außen und das prächtige sechsackige Sterngewölbe innen.

c) Die Probleme von Dreiecks-Bauten

Baustatisch betrachtet haben gleichseitige Dreiecksbauten den großen Vorteil, stabil zu sein und daher keine Aussteifungen zu benötigen.

Dennoch zeigen sich zwei unvermeidliche und nur schwer zu unüberwindende Schwierigkeiten:

1) Dreieckige Räume werden als unangenehm und nicht menschengemäß empfunden. Ich vermute einen Zusammenhang mit dem Körper des Menschen, der sein *Vorn* und *Hinten*, *Rechts* und *Links*, *Oben* und *Unten* hat und daher auch im gebauten Raum vorfinden will, um sich zurechtzufinden und wohlfühlen. Rundbauten und andere Zentralbauten bekommen diese Ausrichtungen durch die Positionierung von Eingang, Fenstern und Einrichtung. Damit erhält der Raum seine Längs- und seine Querachse. Das alles fehlt jedoch im konsequent dreieckig konzipierten Bau in Bruck, hier gab es drei gleichrangige Portale und Fenster in den Wänden und drei gleichrangige Altäre in den Ecken. Daher hatte weder der Baukörper noch der Innenraum ein *Vorn* und *Hinten*, *Rechts* und *Links*, sondern einzig und allein *Unten* und *Oben* – vergleichbar einem Kühlturm, einem Schornstein, oder einer Welt-raum-Rakete auf der Abschussrampe. Ein solcher Bau und sein Innenraum ziehen die Aufmerksamkeit ausschließlich nach oben.

2) Die 60°-Ecken sind außen schwierig auszuführen²⁹ und innen schwierig einzurichten. Das hat zur Folge, dass nahezu alle solchen Bauten abgechrägte Ecken aufweisen und daher nicht selten als unregelmäßige Sechseckbauten ausgeführt und qualifiziert sind³⁰.

Auf dreieckigem Grundriss zu bauen – sofern nicht der Baugrund dazu zwingt – setzt immer eine besondere Absicht voraus, in der Regel eine beabsichtigte Symbolik.

d) Die Zahl 3 und ihre Symbolik

In fast allen Kulturen gilt **3** als eine besondere Zahl:

Mit **3** beginnt die eigentliche Mehrzahl³¹:

- 1** pures „mono“ ist steril, unduldsam, fanatisch;
- 2** pures „duo“ erzeugt und bedeutet Spannung, Polarität, Kompromisslosigkeit;
- 3** ermöglicht Dialog, Zusammenarbeit, Entwicklung (*tres faciunt collegium!*).

3 bedeutet Stabilität und Festigkeit:

Alles, was fest stehen soll, muss 3 Füße haben: Stative, Leuchter usw.

3 Punkte bestimmen einen Kreis:

Der Kreis ist zugleich endlich (begrenzt) und unendlich (ohne Anfang und Ende); seine Fläche und sein Umfang sind begrenzt, also endlich, können aber nur mit der unendlichen Zahl π (pi) bestimmt werden.

3 ist daher die Zahl für Stabilität, Vollkommenheit und Unendlichkeit.

Dreier-Strukturen (*Ternare*) sind allenthalben vorzufinden³²,

A. In der Natur:

3 Zeiten der einen Zeit: *Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft*

3 Phasen in jedem Prozess: *Anfang – Verlauf – Ende*

3 Aggregat-Zustände aller Materie: *fest – flüssig – gasförmig*

3 Farben für alles, was Farbe ist: *Cyan – Magenta – Yellow*

3 Dimensionen im Raum: *Höhe – Breite – Tiefe*

3 gefährdete Elemente der einen Welt: *Boden – Wasser – Luft*

B. In anderen Bereichen:

Familie: *Vater – Mutter – Kind*

Generationen/Lebensalter: *Kind – Mann/Frau – Greis/Greisin*

Philosophie: *These – Antithese – Synthese*

Vorgänge/Handlungen: *Anfang – Verlauf – Ende*

C. Im Judentum und im Christentum:

3 Töchter des Noach

3 Boten Gottes bei Abraham

3 Patriarchen *Abraham – Isak – Jakob*

3-Tage-Frist und die Bedeutung des dritten Tags

3 Nachtwachen und 3 Tagzeiten *3. Stunde – 6. Stunde – 9. Stunde*

3 Göttliche Tugenden *Glaube – Hoffnung – Liebe*

3 Personen – ein Gott *Vater – Sohn/Wort – Heiliger Geist*

Die vorrangige Symbolbedeutung der Zahl **3** in der christlichen Kultur ist Gott, der Drei-Eine, die Ewigkeit und der Himmel (im Sinne von *heaven*, nicht *sky*!).

Im Unterschied zur Zahl **3** steht die Zahl **4** für präzise messbare Ordnung (4 Windrichtungen). **4** ist daher die Zahl für die messbare endliche Welt.

Die Zahlen **12** (3x4) und **7** (3+4) symbolisieren daher das gesamte Universum: Jenseits und Diesseits, Himmel und Erde, Schöpfer und Schöpfung.

e) Das Dreieck, seine Symbolik und die Trigonometrie

Drei Punkte irgendwo im Raum markieren ein begrenztes Dreieck wie auch eine unbegrenzte ebene Fläche.

Jedes Dreieck bestimmt zwei Kreise:

- ° den Inkreis, der die drei Seiten tangential berührt, und
- ° den Umkreis, der die Ecken berührt,

deshalb ist das Dreieck in der christlichen Kultur Symbol für die Dreieinsheit Gottes und für die Ewigkeit. Das gleichseitige Dreieck weist symbolisch darauf hin, dass die drei göttlichen Personen wesensgleich sind.

Alle ebenen Flächen können mit den Gesetzen der Euklid'schen *Trigonometrie*³³ berechnet und vermessen werden. Sämtliche Landkarten und alle Ortsbestimmungen mit GPS sind Anwendungen der Euklid'schen Trigonometrie.

Weil es aber nicht nur ebene Flächen sondern auch gekrümmte Flächen gibt, insbesondere die Oberfläche der Erdkugel und somit auch die Oberfläche aller Weltmeere, musste die Euklid'sche Trigonometrie zur *Sphärischen Trigonometrie* weiterentwickelt werden, was erst im Lauf des 15. Jh.s gelungen ist, wobei Johannes Müller (1436-1476) aus Königsberg in Bayern, daher *Regiomontanus* genannt, eine führende Rolle gespielt hat. Gerade Strecken auf der Oberfläche einer Kugel,

mag diese auch noch so groß sein, sind Teile eines Kreis-Bogens, und die Winkel von Dreiecken mit gekrümmten Flächen ergeben in Summe weniger als 180°. Für die Ozean-Schiffahrt über weite Strecken, mussten daher die viel komplizierteren Regeln der Sphärischen Trigonometrie angewendet werden, die sogenannte Trigonometrische Navigation.

f) Der Tetraeder und seine Symbolik

Der regelmäßige Tetraeder ist ein Körper, der durch vier (griech. *tetra*) gleichseitige Dreiecke begrenzt ist. Er bestimmt zwei Kugeln:

- ° die *Inkugel*, die die vier Außenflächen in deren Mitte tangential berührt, und
- ° die *Umkugel*, die die vier Eckpunkte berührt.

Der Tetraeder ist ein kosmisches Symbol: Die Umkugel weist hin auf das Himmelsgewölbe, und die Inkugel bedeutet die Erdkugel.

Die durch die Zahl **3** bzw. das gleichseitige Dreieck bestimmten Größen *Kreis* und *Kugel* sind klar begrenzt und daher endlich, sie können aber nur mit Hilfe der unendlichen Kreiszahl π (griech. *pi*) berechnet und beschrieben werden. Der *Kreis* ist Symbol der Ewigkeit, weil er weder Anfang noch Ende hat. Die *Kugel* ist Symbol des gesamten Universums, weil ihre Oberfläche grenzenlos ist.

Es muss angenommen werden, dass den fortschrittlichen, wohlhabenden und weltgewandten Bürgern der Stadt Bruck alle diese Erkenntnisse und Errungenschaften ebenso vertraut waren wie die alte Welt der Symbole.

g) Vermutete Begründungen für den innovativen Sakralbau in Bruck

Warum und wozu, d. h. mit welcher Motivation und welcher Absicht haben wohlhabende Bürger von Bruck einen Bau errichtet, der mit allen maßgebenden Traditionen der bisherigen Sakral-Architektur bricht und außerdem auch noch als befremdend erlebt wird?

Meine Antworten auf diese Frage können sich nicht auf vorliegende schriftliche Beweise stützen³⁴, sie entspringen aber sorgfältigen

Überlegungen, die ich für plausibel halte. Für Korrekturen wie auch für ergänzende Überlegungen bin ich selbstverständlich zugänglich und dankbar.

Ich unterscheide *historische Begründungen* und *symbolische Absichten*, die aber stark ineinander verflochten sind.

1) Die historische Situation

Das späte 15. Jh. war in der Steiermark und darüber hinaus einerseits durch tödliche Katastrophen geprägt, andererseits aber durch große wissenschaftliche, technische und wirtschaftliche Fortschritte, die den Beginn von Industrie, Welthandel und Frühkapitalismus ermöglicht haben.

Die tödlichen Katastrophen waren Pest-Epidemien, mörderische Kriege – vor allem durch die wiederholten Einfälle der osmanischen Heere –, und Hungersnöte, die durch Scharen von Wander-Heuschrecken verschärft waren. Historiker nehmen an, dass in manchen Orten und Gegenden mehr als ein Drittel der Bevölkerung durch diese Katastrophen umgekommen ist.

Pest, Hungersnot und Krieg galten als die *Trinität des Todes*³⁵, nicht selten auch als Gottes-Gericht wegen der Sünden der Welt, und um diese zu überwinden und Gott gnädig zu stimmen, wurde die Trinität Gottes – die *Trinität des Lebens* – angerufen.

Die Bürger der Stadt Graz gelobten im Katastrophen-Jahr 1480 dem Drei-Einen ein großes Bild zu stiften, wenn die tödlichen Plagen zu Ende gehen. Und 1486 haben sie Meister Thomas von Villach beauftragt, das sogenannte „Gottesplagen-Bild“ an der südlichen Außenwand des Grazer Domes (damals Hofkirche des Kaisers Friedrich III.) zu schaffen, eine großflächige Freskomalerei, die durch die Verschmutzung der Luft leider fast ganz zerstört ist³⁶. Dieses zeigt im Zentrum oben die drei göttlichen Personen – alle drei als Männer mit gleichem Christus-Gesicht dargestellt –, die ihre Zornesstrahlen gegen die Menschen richten; im unteren Teil sind Pesttote, Heuschrecken und Türken vor einer Stadt-Ansicht von Graz zu sehen; im Mittelteil heilige Nothelfer und Bußprediger, darüber Maria und Johannes der Täufer, die als Fürsprecher ein großes Tuch ausspannen, um die Zornes-Pfeile Gottes aufzuhalten.

Auch die Stadt Bruck war damals schwer betroffen. Es liegt daher nahe, dass wohlhabende Bürger dieser Stadt ebenfalls eine Trinitäts-Stiftung³⁷ verwirklicht haben: die für die damalige Zeit unerhört moderne Trinitäts-Kapelle am Platz der von den Türken zerstörten Hl.-Geist-Kapelle des Pest-Spitals³⁸, auch wenn schriftliche Nachweise dafür bisher nicht erbracht werden konnten. Sabine Jurak schrieb schon im Jahr 2000 in ihrer Diplomarbeit: „Es ist also durchaus möglich, dass die inschriftlich genannten Brucker Bürger gelobten, die Heiliggeistkirche zu Ehren der Dreifaltigkeit errichten zu lassen, da sie selbst von den Gottesplagen verschont geblieben waren.“³⁹

Zur historischen Situation gehört aber auch, dass damals im *Dreieck* und in der Kenntnis der Gesetze der klassischen wie auch der sphärischen *Trigonometrie* ein Schlüssel gesehen worden ist, mit dem der gesamte geschaffene Kosmos verstanden, berechnet und beherrscht werden konnte. Selbstverständlich haben das auch einige Bürger der fortschrittlichen und reichen Handelsstadt Bruck gewusst.

Es lohnt sich, darauf hinzuweisen, welche großen Errungenschaften und Ereignisse infolge der neuen wissenschaftlichen Einsichten im Jahrzehnt der Erbauung der Trinitäts-Kapelle in Bruck stattgefunden haben:

- 1492 hat Martin Behaim den ersten Globus – den sogenannten „Behaim’schen Erd-Apfel“ – noch ohne Amerika (!) – in Nürnberg hergestellt.
- 1492-93 hat Christoph Columbus auf der Suche des westlichen Seewegs nach Indien Amerika entdeckt; 1493-96 und 1498-1500 hat er nochmals den Atlantischen Ozean überquert.
- 1493 veröffentlicht Hartmann Schedel die erste Ausgabe seiner Welt-Chronik in Nürnberg.
- 1497-98 ist Vasco da Gama als erster um das Kap der Guten Hoffnung nach Indien gesegelt.

2) Eine erweiterte Symbolsprache

Das *Dreieck* galt schon seit dem christlichen Altertum als Symbol der Drei-Einheit Gottes. In der beginnenden Neuzeit wurde es aber darüber

hinaus auch zum Symbol des gesamten berechenbaren und beherrschbaren Kosmos wegen seiner fundamentalen Bedeutung in Mathematik, Astronomie und Trigonometrie, und zu einem Symbol des gelingenden Zusammenlebens von Menschen⁴⁰.

Der *Tetraeder* des Daches symbolisiert die gesamte Schöpfung: als Himmels- und als Welt-Kugel; Schöpfer und Schöpfung werden in ihrem trinitarischen Zusammenhang erkannt und in gemeinsamer Symbolsprache einander zugeordnet.

Das *Sechseck* des Innenraums und der sechsstrahlige Gewölbekern, der ihn krönt, symbolisieren ebenfalls den Zusammenhang zwischen Schöpfer und Schöpfung, denn nach dem Schöpfungsbericht der Bibel (Gen 1) hat Gott das All in sechs Tagen geschaffen. Die Gesamt-Schöpfung – sowohl als Schöpfungsakt wie auch als Ergebnis dieses Aktes – wird „Sechs-Tage-Werk“ (griech.: *Hexaemeron*) genannt. Darin kommt in besonderer Weise zum Ausdruck, dass der Schöpfer Wasser, Luft und Erde nicht nur hervorbringt, sondern auch ausstattet und belebt: das Wasser mit Fischen aller Art, die Luft mit Vögeln und anderen fliegenden Tieren, die Erde mit Pflanzen, mit kriechenden Tieren und schließlich mit Menschen.

Der Drei-Eine hat sein Sechs-Tage-Werk dem Menschen anvertraut, damit er darin lebe und es behüte (Gen 2), nicht aber um Schöpfung und Umwelt brutal auszubeuten und zu zerstören.

Der *siebente* Tag aber – der Gedenk- und Ruhetag – weist über das Sechs-Tage-Werk hinaus, bindet auch den Menschen als Krone der Schöpfung und Beherrscher der Welt an seinen Schöpfer zurück und macht ihm so regelmäßig seine Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung bewusst.

h) Ursprüngliche Botschaft und künftige Widmung dieses Baudenkmal

Was ein Denkmal zum Denkmal macht, ist nicht sein Alter oder sein Kunstwert, sondern seine Botschaft! Wenn also dieses Baudenkmal in Bruck an der Mur in seinem ursprünglichen Aussehen wiederhergestellt

wird, so muss auch seine in reicher Symbolsprache vermittelte Botschaft wieder deutlich erkennbar werden.

Üblicherweise wird vor Gebäudesanierungen eine bestimmte „Nutzung“ festgelegt, die bei den Maßnahmen der Sanierung berücksichtigt werden muss. Bei diesem singulären Baudenkmal sollte aber nicht von „Nutzung“ gesprochen werden, weil es in der Kunst nicht um „Nutzen“ oder „Nützlichkeit“ geht, sondern um „Sinn“ und „Sinnstiftung“, die weit über jeden Nutzen hinausgehen.

Es ist sicher nicht an den Haaren herbeigezogen, sondern naheliegend, die künftige „Widmung“ dieses Bauwerkes aus seiner ursprünglichen und reichen Symbolik zu erschließen und für heute bewusst zu machen.

In der Gesellschaft der Gegenwart, die jegliche Verantwortung für die Bewahrung der Umwelt verloren zu haben scheint und in der die Grundlagen des Lebens künftiger Generationen fortlaufend zerstört werden, um saftigere Gewinne einzustreifen, ist ein Mahnmal, das uns unsere Verantwortung für die Bewahrung der Umwelt als Schöpfung in Erinnerung ruft, überaus aktuell, denn es ist eine uns vom Schöpfer übertragene Verantwortung! Die gestaltlose und zerstörte unmittelbare Umgebung dieses Baudenkmal in Bruck unterstreicht die Aktualität dieser Widmung.

Die Möglichkeit, auch zeitgenössische Kunst in dieses Kultur-Projekt einzubeziehen – z. B. für die Herstellung der verloren gegangenen Glasfenster, der Beleuchtung, des Fußbodens –, kann ebenfalls dazu beitragen, die Botschaft dieses Bauwerks in einer zeitgemäßen Sprache hinauszuschreien!

Wenn Menschen schweigen, werden die Steine schreien! So ist es schon im Lukas-Evangelium (19,40) zu lesen!

Ich bin überzeugt davon, dass es in Bruck an der Mur schon bald eine faszinierend provokante Attraktion geben wird!

Erstdruck dieses Aufsatzes: Festschrift für Gerhard Larcher, Regensburg 2014, Verlag Pustet.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors.

-
- 15 Wagner-Archiv I/3 (Franz Wagner: *Die Geschichte der Stadt Bruck a. d. Mur*. 24 handgeschriebene Hefte, aus den Jahren 1928-1943 im Besitz der Stadt Bruck).
- 16 Die Inschrift des unbekanntes M. L., die im Dezember 2012 von Restaurator Claudio Bizzarri vollständig freigelegt wurde, lautet: „Anno 1495 Ist angefangen die kapelln und mit gwelb [= Gewölbe] vollbracht im 1497 Jar“. Weil das kein Votiv-Spruch sondern eine handwerkliche Feststellung ist, nehme ich an, dass M. L. der Baumeister war.
- 17 Die Inschriften der Stifter – *Michael Holzapfel, Pankraz Kornmeß, Albert Dyem, Leonhart Schierling*, und M. L. (bisher noch nicht identifiziert) – sind teilweise noch gut lesbar. Eine Inschrift von *Sebastian Pögl* soll noch lesbar gewesen sein, bis an deren Stelle im 19. Jh. ein Zugang in den Dachstuhl hergestellt worden ist. Hier gibt es allerdings nach dem Befund der architekturhistorischen Untersuchung von Markus Zechner im Winter 2012/13 einige noch zu klärende Fragen.
- 18 In Bruck wird diese Kapelle bis heute *Hl.-Geist-Kapelle* genannt; d. h. sie hat den Namen des zerstörten Gebäudes übernommen und trotz der schon 1794 erfolgten Profanierung bis heute behalten.
- 19 Mit dem brauchbaren Abbruchmaterial sollte die beim verheerenden Großbrand 1792 weitgehend zerstörte Dekanats- und Stadtpfarrkirche saniert werden.
- 20 Der Profanierungs-Ritus wurde am 7. 10. 1794 im Auftrag des Bischofs durch den Dechant und Stadtpfarrer von Bruck Joseph von ROSENTHAL vollzogen, der in seinem Protokoll festgestellt hat, dass in den drei kleinen Altären keine Reliquien vorzufinden waren. Leider sind die Altäre nach ihrer Entfernung aus der Kapelle verloren gegangen,
- 21 Jasmin Waroschitz: *Galerie und Museum für moderne Kunst. Heiligen-Geist-Kirche Bruck an der Mur*. Diplomarbeit am Institut für Baukunst der Technischen Universität Graz, Graz 1999 [Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Holger Neuwirth]; Sabine Jurak: *Architekturgeschichtliche und architekturikonologische Studien zur ehem. Heiligengeistkirche im steirischen Bruck an der Mur*. Diplomarbeit am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien 2000 [Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Mario Schwarz];
- 22 Paul Schuster (Mitarbeiter am Landesmuseum Joanneum in Graz): *Die spätgotische Marienkapelle in Schloss Eggenberg*. Abschnitt: *Eggenberg und die Heiligen-Geist-Kirche in Bruck an der Mur*, in: *Ich hab das selbig paun lassen*. Beiträge zur Kunst der Spätgotik in der Steiermark, hgg. von Ulrich Becker, Barbara Kaiser u. Edgar Lein, Universalmuseum Joanneum - Schloss Eggenberg, Graz 2011, S. 117-128.
- 23 Gemeinsam veranstaltet von Kath.-Theol. Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz und dem Institut für Orgel und Kirchenmusik der Kunst-Universität Graz im Juni 2011 aus Anlass meines 80. Geburtstags, dokumentiert in: Peter Ebenbauer u. Erich Renhart (Hgg.): *Die Trinität Gottes im theologischen und künstlerischen Diskurs*. Graz 2012.
- 24 Sie begründen ihre Unterstützung in: *inpuncto* Denkmal. Illustrierte Beilage zu den österreichischen Kirchenzeitungen vom 7. 10. 2012, S. 2.
- 25 J. Krzysztof Lenartowicz: *Sacred Space on the Triangular Plan*. In: *Zwoje - The Scrolls* 44 (2006), S. 1-37.
- 26 Er beruft sich dabei auf Wolfgang Götz: *Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur*, Berlin 1968. - Auch andere Autoren und sogar der Dehio geben unzutreffend 1422 als Beginn der Bauzeit an.
- 27 In: *Das Ausland*. Ein Tagblatt für die Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker mit besonderer Berücksichtigung auf verwandte Erscheinungen in Deutschland. 13. Jahrgang, Nr. 234 vom 21. August 1840, Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, S. 936f; aus *L'Echo du Monde Savant* v. 6. August 1840, Paris.
- 28 Eine dendrochronologische Untersuchung im Jänner 2013 hat ergeben, dass dafür Holz des ursprünglichen Dachstuhls (1497) zurechtgeschnitten und wiederverwendet worden ist.
- 29 Die Tresham Lodge in Rushton (Northhamptonshire, England), erbaut 1593-1597, also genau 100 Jahre später als Bruck, ist ein seltenes Beispiel kompromissloser Konsequenz, es ist aber kein für Gottesdienste gewidmeter Sakralbau im üblichen Sinn, sondern ein mehrgeschossiger Wohn- und Repräsentationsbau mit einem einzigen Eingang als Trinitäts-Monument. - Vgl. Philip Coppens: *The Rushton Rebus. Rushton Lodge - better known as the Triangular Lodge*. Wikipedia.
- 30 Viele Beispiele erwähnt Lenartowicz (Anm. 25).
- 31 Diese apodiktische Aussage wird in manchen Sprachen dadurch bestätigt, dass sie *Singular, Dual* und *Plural* unterscheiden.
- 32 Aurelius Augustinus erwähnt in seinen Schriften *De SS.ma Trinitate* mehr als 50 solche Ternare.
- 33 Euklid (360-280 v. Chr.), Mathematiker und Astronom in Alexandria, formulierte Gesetze der Geometrie, die bis heute gelten. Sie gehörten zum Grundgerüst jeder mathematischen und astronomischen Ausbildung.
- 34 Es waren bisher keinerlei Dokumente über die Absichten der Bauherren aufzufinden und die Stifter-Inschriften lassen nur Vermutungen zu.
- 35 In der großen Allerheiligen-Litanei der Kirche wurden diese drei Plagen als Einheit gesehen, und sie waren daher in einer Anrufung zusammengefasst: *Von Pest, Hunger und Krieg erlöse uns, o Herr! (A peste, fame et bello libera nos, Domine!)*.
- 36 Glücklicherweise ist eine große Farbkopie, die Dina Kerciku um 1950 geschaffen hat, vorhanden und wird in der Dompfarre aufbewahrt; Abbildung in: Geschwister Harnoncourt (Hgg.): *ich du wir. Seltene Trinitätsbilder in der Steiermark*. Graz 2012.
- 37 Fast alle Dreifaltigkeits-Kirchen und Dreifaltigkeits-Säulen in katholischen Gebieten Mitteleuropas vom 16. bis ins 18. Jh. haben nachweislich in ähnlichen Gelöbnissen ihren Ursprung!
- 38 Diese Vermutung erwähnt auch Christa Fuchs in ihrem Beitrag: *Die ehemalige Heiligen-Geist-Kirche – (k)ein vergessenes Juwel!* In: *Der eiserne Brunnen*.

Mitteilungsblatt des Verbandes der Altstudentenschaft Bruck/Mur, Teil I, Jg. 59/1. Folge März 2013, S. 10-1, Teil II, Jg. 59/2. Folge Juni 2013, S. 18-22 (Fortsetzung folgt).

- 39 Sabine Jurak: *Architekturgeschichtliche und architekturikonologische Studien* (Anm. 21) - Zit. aus dies.: *Die ehemalige Heiliggeistkirche in Bruck an der Mur*. In: *Steine sprechen*. Zeitschrift der Österr. Ges. für Denkmal- und Ortsbildpflege. Nr. 142, Wien 2011, nichtpag. [S. 12-20].
- 40 Es sei darauf hingewiesen, dass die Freimaurer etwa 250 Jahre später das Dreieck als eines ihrer wichtigsten Symbole angenommen haben!

Entfesselt – mit sicherer Hand

Verbalstrategien vergangener Wahlkämpfe

Oswald Panagl

Wahlkämpfe sind zeitgebundene Ereignisse, hektisch, polemisch, kurzatmig bis zum thematischen Asthma, an aktuellem Geschehen orientiert. Wir sehen in ihrer Sprache und in ihren Bildern – als Plakate wie als Metaphern – Spiegelungen unseres Alltags, der spezifischen Lebensform, des ‚leibeigenen‘ Milieus. So ist es! Ist es so? Gibt es da nicht auch Merkmale einer besonderen Textsorte, die abseits aller Aktualität und typisch modernen Problematik als konstante Züge dem Genre anhaften?

Vor allem die klassische Antike bietet sich da als Bezugsraster an. Ihre Sentenzen und Lehrsätze sind nach wie vor eine Fundgrube für wohlfeile Zitate in allen Lebenslagen, auch wenn sie bisweilen, aus dem Zusammenhang gerissen, das blanke Gegenteil der ursprünglichen Aussage beweisen sollen. Ich nenne dafür nur das bekannte lateinische Sprichwort „mens sana in corpore sano“, das Generationen von Turnlehrern als Parole für körperliche Ertüchtigung gedient hat: Hältst Du Deinen Leib fit, dann

ist auch Dein Geist klar, soll heißen, gesund und leistungsfähig! (Welch verhängnisvolle Folgen die Negation der Devise haben kann, sei nur am Rande angemerkt!) Im Originaltext zielt die Botschaft in eine andere Richtung. Nach den Worten des römischen Satirikers Juvenal solle man darum beten, geistige wie körperliche Gesundheit zu erhalten und zu bewahren: also keine pseudologische Konsequenz, sondern zwei voneinander unabhängige wünschenswerte Vorzüge!

Doch zurück zu den Wahlkämpfen und ihrem Ausdrucksrepertoire. Schon auf den ersten Plakaten der SPÖ für ihren Kanzlerkandidaten Werner Faymann las man neben dem Konterfei des Politikers „Stürmische Zeiten. Sichere Hand“, das sich später leitmotivisch mit besonderen Agenden wie Pensionssicherung verband. Wer das konventionelle Sprachbild des Sturmes näher betrachtet und mit der zugehörigen Tugend verschränkt, denkt unwillkürlich an einen erfahrenen Kapitän, der sein Schiff in schlimmer Wetterlage, sogar in der Gefahr des Scheiterns sicher in den heimatlichen Hafen steuert. So weit, so gut! Doch diese Assoziation ist bereits in einer Metapher ‚verankert‘, die sich durch die griechisch-römische Literatur zieht. Das ‚Staatsschiff‘, also die Vorstellung des Gemeinwesens als ein Fahrzeug auf hoher See mit allen Implikationen und Begleitgefühlen, gewinnt besonders einprägsam in einer Ode des Horaz (I, 14) Gestalt und Kontur: „O Schiff, es sollen neue Fluten dich ins Meer tragen! O was tust du? Gewinne mit Kraft den Hafen!“. Was sich zunächst wie eine Naturszene liest, ist in Wahrheit eine politische Anspielung, mit welcher der Dichter vor den Gefahren eines neuen Bürgerkriegs warnt. Und so kommt denn auch bald der Strategie ins Spiel: „Nimmer gewinnt der zagende Seemann Vertrauen durch das bemalte Schiff. O nimm dich in Acht, wenn du nicht ein Spiel den Winden werden sollst!“. Doch selbst dieses alte Zeugnis greift schon auf eine ehrwürdige Tradition zurück. Der frühgriechische Lyriker Alkaios hat die stimmige Allegorie vielleicht geprägt. In der „Antigone“ des Sophokles vergleicht dann der Machthaber Kreon die vertraute Heimat mit einem zuverlässigen Schiff. Der Überlieferungsstrang zieht sich später über viele Stationen bis in die Moderne. Ist es verwegen, noch in der angesprochenen Wahlpropaganda Spuren dieser

Bilderkette zu erblicken? Wenigstens – um im nautischen Bild zu bleiben – als ‚gesunkenes‘ Kulturgut!

Das Wortfeld der Seefahrt hat auch sonst in den Sinnbezirk der Politik Einzug gehalten und sich darin verbal niedergelassen. Das zeigt sich bereits am lateinischen Zeitwort mit griechischer Herkunft *gubernare*, das, zunächst für die Steuerung eines Schiffes geprägt, schon bald die Leitung von Institutionen und Personenverbänden, damit aber auch die Lenkung des Staatswesens bezeichnete. Die Bedeutung „regieren, herrschen“ hat den etymologischen Ursprung fast überdeckt und die fachsprachliche Verwendung verdrängt. Es sei nur an die Ausdrücke ital. *governare*, franz. *gouverneur*, engl. *government* erinnert. Und als vor etlichen Jahren Arnold Schwarzenegger sein politisches Amt in Kalifornien antrat, war in den Medien alsbald in Analogie zu seiner erfolgreichen Filmrolle als *Terminator* von einem *Governator* die Rede.

Auch die vor einiger Zeit im Zuge einer Regierungsbildung fast inflationär zitierten *Sondierungsgespräche* haben eine entsprechende Lesart. *Sonde* bedeutete als französisches Lehnwort des 18. Jahrhunderts sowohl die Senknadel in der Medizin als auch das Lot in der Schifffahrt. Ein Politiker, der zu sondieren weiß, avanciert damit gleichsam zum sachverständigen Kapitän, der seiner verantwortungsvollen Aufgabe gewachsen ist.

Zahlreiche Sprachbilder aus dem Seewesen haben politische Konnotationen angenommen und sind zu Bestandteilen des einschlägigen Wortschatzes geworden: Man *streicht die Segel*, *verankert* Bestimmungen im Gesetz, *rudert zurück*, hat *Land in Sicht* oder erblickt *einen Silberstreif am Horizont*. Und wer sich als politische Gruppierung auf Abenteuer begibt, nennt sich einfach „Piratenpartei“.

Wahlkämpfe der eher derben und drastischen Art gab es im alten Rom, besonders aber in der italischen Provinz. Einen besonders authentischen, zugleich farbigen Eindruck vom täglichen Leben vermitteln uns die Wandinschriften aus Pompeji. Nicht nur Kaufleute bieten da ihre Dienste an, und Veranstalter verweisen auf Gladiatorenspiele und Pferderennen, auch die regionale Politik hinterließ ihre schriftlichen Spuren. Freilich geht es dabei zumeist um namentlich genannte Kandidaten für lokale Ämter,

und die unterstützenden Gruppen sind quasi Sympathisanten oder Personenkomitees. (Im kommerziellen Bereich kann man heutzutage die Testimonialwerbung vergleichen, wenn etwa eine renommierte Schauspielerin nur Wasser und Rexona-Seife an ihre Haut lässt.) Immerhin klingt in diesen Empfehlungen auch gegenwärtige Programmatik an, wenn es von einem offenbar ökonomisch bewährten Kandidaten heißt: „Er wird die Finanzen sanieren.“ Von einem anderen Politiker erwartet man hingegen: „Er bringt gutes Brot.“ Mitunter klingt die Propaganda so kurios, dass man darin nur Spott der Gegenseite oder immanente Kritik am Bewerber erkennen kann. Wenn sich dessen Klientel aus „Spättrinkern, kleinen Dieben und allen Schläfern“ zusammensetzt, so nahm er es mit ‚law and order‘ sichtlich nicht so genau.

Der Leitbegriff des ÖVP-Kandidaten Michael Spindelegger, von den Journalisten oft spöttisch belächelt, lautet in unterschiedlichen Verwendungsmustern „entfesselt“. Das Vokabel verblüffte zunächst als ein so unerwarteter wie unverbrauchter Ausdruck, dem man bislang eher in Verbindung mit Leidenschaften oder – als Stücktitel bei Raimund – Phantasie begegnete. Die Grundbedeutung des zugehörigen Verbuns „etwas gewaltsam zum Ausbruch bringen“ aber fällt semantisch nicht gerade in die Kategorie verheißungsvoller politischer Rhetorik. In diesem besonderen Fall hilft auch die Zuflucht im antiken Wortschatz nicht weiter: Denn als „entfesselt“ galten damals befreite Gefangene bzw. Sklaven, oder das Konzept bezeichnete – mit anderer Lautung - eine zügellose Begierde. Bleibt noch der Rückgriff auf den übersetzten englischen Dramentitel „Der entfesselte Prometheus“. Ob man damit allerdings gerade den genannten ÖVP-Politiker assoziiert, mögen andere entscheiden.

Zur neuen Religionsstudie

Paul M. Zulehner

Die christlichen Kirchen nähern sich wieder „dem biblischen Normalfall“ - nämlich als Minderheit in der Gesellschaft „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“ zu sein. Wie der Wiener Pastoraltheologe und Religionssoziologe - das Neue Testament zitierend - zur neuen Religionsstudie im Auftrag des **Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF)** erklärte, sei ein 100-Prozent-Anteil an Christen in der Gesellschaft „nicht das Leitbild Jesu für seine JüngerInnenbewegung“ gewesen.

Die vorliegende Studie „Demographie und Religion in Österreich“ vom Vienna Institute of Demography der **Österreichischen Akademie der Wissenschaften** hat laut Zulehner die „Schwäche, dass nur mit der formellen Mitgliedschaft operiert wird“. Dies führe leicht zu einem schablonenhaften Blick etwa auf aus der Kirchen Ausgetretene oder auch Muslime. Zum abnehmenden Katholikenanteil an der Bevölkerung sagte Zulehner am Freitag gegenüber „**Kathpress**“, die Formel „nur noch“ sollte künftig vermieden werden: „Diese Benchmark orientiert sich an vergangenen Zeiten, wo 100 Prozent der politisch wie pastoral idealisierte Normalfall waren.“ Wer sich daran orientiere, „wird in den nächsten Jahren depressiv herunterrechnen, von 75 auf 54 oder 30, wie in Wien“.

Die am Freitag veröffentlichte Studie verwies auf den seit der Volkszählung im Jahr 2001 von drei Viertel auf nunmehr zwei Drittel gesunkenen Katholikenanteil, bis 2046 werde der Prozentsatz auf unter 50 Prozent sinken. Umgekehrt die Prognosen für Konfessionslose und Muslime: Deren seit 2001 stark gestiegener Anteil an der Bevölkerung wird laut den in der Studie genannten Szenarien weiter deutlich ansteigen.

„Nicht nur formelle Mitgliedschaft berücksichtigen“

Dazu Zulehner: Es greife zu kurz „und ignoriert die heutige Vielfalt an religiösen und spirituellen Formen“, nur die formelle Mitgliedschaft zu berücksichtigen. Viele der Ausgetretenen etwa seien keineswegs erwar-

tungslos gegenüber einer religiösen Gemeinschaft. Der Theologe zog hier eine Parallele zur Gewerkschaft, aus der in den letzten Jahren ebenfalls viele austraten. Viele von ihnen erwarteten aber weiterhin, dass die Gewerkschaft einen soliden Beitrag für die arbeitende Bevölkerung leistet. „Ähnlich ist es mit dem Kirchenaustritt“, wies Zulehner hin. Nach seinen Studien hätten nicht wenige der sogenannten Konfessionslosen eine starke Spiritualität, seien Skeptiker oder Suchende, aber keinesfalls „säkularisiert“. Die Säkularisierungsthese werde nicht umsonst in der seriösen Religionsforschung nicht mehr verwendet; „lediglich Kirchenleute, welche die Gründe für die Entwicklung nur bei den anderen suchen, vertreten sie standhaft“.

Die Konfessionsfreien dürften jedenfalls nicht vorschnell als Beleg für einen Bedeutungsverlust von Religion genommen werden, warnte Zulehner. „Natürlich gibt es einen atheisierenden Strang auch in Österreich. Überzeugte Atheisten sind aber selten, pragmatische Gottvergesser eher mehr.“

Auch der Islam werde in der Studie „viel zu monolithisch gesehen“. Das entspricht nach Einschätzung Zulehners dem „derzeitigen politischen Missbrauch in der Islamdebatte“. Seine eigene Studie zu den Muslimen in Österreich, welche die Entwicklung in drei Generationen verfolgt, zeige, „dass es viele Ramadan-Muslime gibt, wie im Land ja auch nicht wenige Kulturchristen leben, welche ohne ein persönliches Gottverhältnis für die Rettung des christlichen Abendlandes kämpfen“. Nachweislich ist laut dem Wiener Theologen auch eine große Generationenkluft unter Muslimen. Junge Muslimas der zweiten Generation hätten dieselben vielfältigen Frauenbilder wie die einheimischen Mädchen. Auch deren Kinderwunsch habe sich nach unten hin angeglichen. Zulehners Prognose: „Muslimas werden das 'christliche Abendland' vorhersehbar nicht 'nieder-gebären'.“

Dank gebühre den Autoren der Studie des Integrationsfonds allerdings dafür, dass belegt werde, „dass die Zeit der Privatisierung der Religion paradoxerweise vorbei ist“. Die Religion sei auf die öffentliche, damit

auch politische Bühne zurückgekehrt. Schon allein das mache es schwer, die bisherigen Trends einfach zu verlängern.

Kirche als „Heilsalz in gesellschaftlichen Suppen“

Zur Zukunft des Christentums in der österreichischen Gesellschaft meinte Zulehner, an dem, was sich dazu Bekennende glaubwürdig leben, könne abgelesen werden, „was Gott mit allen Menschen im Sinn hat: dass sie zu solidarisch liebenden Menschen heranreifen“. Die Kirche könne „wie Heilsalz in den gesellschaftlichen Suppen“ wirken, den Geschmack der Menschlichkeit verleihen, von Ängsten heilen und damit auch als Minderheit Wertvolles beitragen. Vor allem das biblische Bild vom Salz könne für die Kirchen entlastend sein, so Zulehner: „Wer kocht, kommt nicht auf die Idee, so viel Salz in die Suppe zu geben, dass Suppe und Salz identisch sind.“

Religionssoziologisch plausibler als auf schwindende Mehrheiten zu starren ist es nach den Worten Zulehners zu fragen, welche Gratifikationen - also: „Warum lohnt es sich für mich, mich der Kirche anzuschließen, bei ihr zu bleiben, sie mitzutragen?“ - Menschen an die Kirche binden könnten. „Dazu braucht es vor allem Glaubwürdigkeit, die laut Studien eng an die Erfahrung einer spirituell sowie solidarisch starken Kirche gebunden ist.“ Der Pastoraltheologe ist überzeugt, dass die christlichen Kirchen - wie alle Religionen, aber auch die Gewerkschaften und politischen Parteien - künftig von 0 Prozent hinauf - statt von vergangener Größe herunterrechnen „und sich an den überschaubaren Erfolgen freuen“. (Quelle: Kathpress)

Aus der Gemeinschaft

Wir grüßen die neuen Mitglieder

Herrn Mag. Walter Prügger, Graz

Herrn Mag. Dr. Robert Pretterhofer, Weiz

Frau Bernadette Stanzenberger, BEd., Gratwein

Frau Gerlind Langhans, Wien

Herrn D.I. Martin und Frau Michaela Vogt, Heiligenkreuz am Waasen

Frau Hannelore Pfundner, Weißkirchen

Herrn Armin Hintergräber, Eibiswald

Herrn und Frau Michael und Judith Strauss, Haselbach, Deutschland

In memoriam Herta Bergmann

Eine traurige Nachricht hat uns diese Woche erreicht: „Unsere“ Herta ist am 10. September von ihrem schweren Leiden erlöst worden.

Sie war jahrelang unsere Weggefährtin bei vielen Wanderwochen der KLE; 2 Jahrzehnte nahm sie auch aktiv an den Schiwochen in Osttirol teil, wo sie uns jeden Morgen mit Schigymnastik in Schwung brachte.

Wir verlieren mit ihr eine verlässliche, verantwortungsbewusste, von äußerster Disziplin getragene Kameradin und Freundin.

Ihrer Familie gilt unsere Anteilnahme.

Gertrud Zwicker

Internationale pädagogische Werktagung Salzburg Juli 2017

Die UN-Kinderrechtskonvention und die Pädagogik von Janusz Korczak (1878-1942) standen im Mittelpunkt der 66. Internationalen Pädagogischen Werktagung zum Thema „Kinderrechte“.



„Kinderrechte sind keine Sonderrechte, sondern Menschenrechte ohne Abstriche“, hielt Eröffnungsredner **Lothar Krappmann** am Montag (10.7.) abends in der Großen Aula fest. Als ehemaliges Mitglied des UN-Ausschusses für die Rechte des Kindes ist er überzeugt, dass Kinder sich diese Rechte nicht erst durch Wohlverhalten verdienen müssen, wenngleich sie natürlich auch Pflichten hätten. Aber „ein Grundrecht verliert man nicht“. Die UN-Kinderrechtskonvention gebe Meinungen und Interessen von Kindern Gewicht. Auch wenn bei Kinderrechten der Schutzgedanke meist im Vordergrund stehe, berühre die Konvention alle Lebensbereiche von Kindern, wie Bildung, Erziehung, Privatsphäre, Freizeit ... Im Sinne einer gelebten Beteiligung gehe es daher in erster Linie „um das kontinuierliche Gespräch von Erwachsenen mit Kindern über die Themen, die sie betreffen“. Seine als Vortragstitel gewählte Frage „Die Menschenrechte auch für Kinder?“ beantwortete Krappmann schlussendlich mit einem überzeugten „Ja – voll und ganz!“.

Kinder hätten ein frühes Gespür dafür, wenn ihnen Unrecht geschehe, meinte Erzbischof Franz Lackner in seinen Begrüßungsworten und berichtete von Erlebnissen aus seiner eigenen Kindheit, bei denen ihm Unrecht

bewusst wurde. Auch die Kirche tue gut daran, sich den Rechten von Kindern zu verschreiben und teils vom System gedeckte Missstände offen anzusprechen und aufzudecken. Vizebürgermeisterin Anja Hagenauer hob die körperliche Unversehrtheit als einen Aspekt der Kinderrechte hervor und appellierte an die anwesenden PädagogInnen, wachsam zu sein und mutig einzuschreiten, wenn ihnen anvertraute Kinder und Jugendliche potentiellen Gefahren ausgesetzt seien. Landesrätin Martina Berthold betonte die Ver-



antwortung der Politik, Kinder durch Chancengleichheit und Beteiligung darin zu unterstützen, ihr volles Potenzial zu entfalten. Landeshauptmann Wilfried Haslauer sieht „die Begriffe Würde und Liebe untrennbar mit Kinderrechten verbunden“. Kinderrechte seien nicht nur in Entwicklungsländern bei der Vermeidung von Kinderarbeit oder Kindersoldaten relevant. Auch bei uns sei das Thema, in verschiedensten Ausprägungen, sehr präsent. Als Beispiel

nannte Haslauer die Gefahr des „Wegstreichens von Bildungsmöglichkeiten“ und somit die Gefährdung von Zukunftsmöglichkeiten.

Der Humanist, Schriftsteller, Pädagoge und Kinderarzt Janusz Korczak gilt als „Vater der Kinderrechte“ und setzte sich energisch für grundlegende Rechte ein, die Kindern zugestanden werden müssen. Die Erziehungswissenschaftler **Andreas Paschon** und **Michael Winkler** begaben sich in ihren Vorträgen am Dienstag (11.7.) auf die Spuren Korczaks. Andreas Paschon, Erziehungswissenschaftler an der Universität Salzburg, übertrug Janusz Korczaks Denkansätze auf konkrete Projekte in der Gegenwart. „Kinder haben nicht immer recht, aber Kinder haben immer Rechte!“, war Janusz Korczak überzeugt. Ein Faktencheck zur Umsetzung der Kinderrechte, wie sie die UN-Kinderrechtskonvention definiert, falle allerdings ernüchternd aus. Mangelernährung, hohe Kindersterblichkeitsraten, Kinderarbeit, sexueller Missbrauch – statistische Zahlen verstören und eine hohe Dunkelziffer muss man befürchten. Korczaks Verständnis von Erziehung war es, jedes Kind in seiner Individualität zu respektieren und ihm das Recht zuzugestehen, so zu sein, wie es ist. Mit seinem Buch „Das Recht des Kindes auf

Achtung“ bereitete Korczak schon 1929 den Weg für die sechs Jahrzehnte später verabschiedete UN-Konvention über die Rechte des Kindes. Grundpfeiler seiner Pädagogik sah Korczak darin, mit den Kindern zu fühlen, sie zu begleiten statt zu bevormunden, sie – und auch die Erziehenden – aus Fehlern lernen zu lassen und in hohem Maße zu beobachten und zu reflektieren. Diesen stark partizipativen Ansatz sieht Paschon unter anderem in Projekten wie der Kinderstadt Mini-Salzburg verwirklicht, wo Kinder Verantwortung übernehmen dürfen und ihre Welt aktiv mitgestalten können.

Michael Winkler, Professor für Allgemeine Pädagogik und Theorie der Sozialpädagogik an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena, beleuchtete die pädagogische Theorie, die Korczaks Handeln und Überzeugungen zugrunde liegt. Vor rund hundert Jahren forderte Korczak die Magna Charta Libertatis – ein Grundgesetz für das Kind. Das „Recht auf den heutigen Tag“ und das Recht des Kindes darauf, so zu sein, wie es ist – das läuft, wie es Janusz Korczak sah, für die Eltern darauf hinaus, sich mit der Welt der Kinder vertraut zu machen, gleichzeitig aber für ausreichend Distanz zu sorgen. Janusz Korczak plädierte für möglichst wenig Intervention in der Entwicklung des Kindes, „was mitunter als Antipädagogik missgedeutet wird“.

Korczak machte sich aber dafür stark, dass Erziehung den individuellen Lebenssituationen von Kindern gerecht wird, dass Kinder nicht objektiviert und optimiert werden, sondern als freie, eigenständige Lebewesen wahrgenommen und als solche altersgerecht in ihrer Entwicklung unterstützt werden. Eltern sollten dazu animiert werden, die Eigenständigkeit ihres Kindes zu achten und ihren Blick auf sein individuelles Wesen zu lenken.



*Auch die Salzburger Kinder- und Jugendanwältin **Andrea Holz-Dahrenstaedt** war Referentin bei der Internationalen Pädagogischen Werktagung. „Kinderrechte sind nur so gut, wie sie auch tatsächlich gelebt werden“, gab Holz-Dahrenstaedt zu bedenken und veranschaulichte anhand internationaler Studien, mit welchen Problemen Kinder weltweit zu kämpfen haben.*



In Industriestaaten wie Österreich seien Kinder zwar meist mit anderen Herausforderungen konfrontiert, die Gefährdung für ihre Gesundheit und Entwicklung sei aber genauso ernst zu nehmen. Unsere Lebensweise hinterlasse Spuren und mache sich in der Gesellschaft durch übertriebenes Leistungsdenken, Stress, Umweltzerstörung, Leben auf Kosten anderer und Entsolidarisierung bemerkbar. „Soziale Netze werden brüchiger und produzieren viele ‚abgehängte Kinder‘“, so **Holz-Dahrenstaedt**. Hier gelte es, mit vielfältigen Maßnahmen, wie zum Beispiel Armutsbekämpfung, der Stärkung von Familien oder Gewaltprävention, anzusetzen und den Kinderrechten mehr Gewicht zu verleihen. Die Jugendanwältin betonte als Juristin, dass bereits eine einzelne engagierte Lehr- oder Bezugsperson einen großen Unterschied im Leben eines Kindes ausmachen könne.

Der Begriff der Partizipation leitet sich vom lateinischen „pars capere“ ab, was soviel wie „einen Teil einfangen“ bedeutet. Die Pädagogin und Psychologin **Hannelore Reicher** forscht an der Universität Graz auf dem Gebiet der Inklusion und sozialen Partizipation. Sie sieht Teilhabe als einen Balanceakt zwischen Autonomie und Fremdbestimmung. Mitbestimmung habe enorme gesellschaftspolitische Relevanz und partizipative Bildungsprozesse würden Kinder und Jugendliche auf ihre Rolle als mündige, kritik- und diskursfähige Bürger vorbereiten. Im Schulalltag stellt Hannelore Reicher einen starken Zusammenhang zwischen dem Grad an Miteinbeziehung von Kindern und Jugendlichen und ihrer emotionalen Haltung der Schule gegenüber sowie ihrer Lernmotivation fest. „Partizipation bedeutet nicht, das genuin pädagogische Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden aufzugeben“, hält Reicher Kritikern entgegen. Sie ist aber überzeugt davon, dass gelebte Teilhabe in verschiedenster Ausprägung – Schüler-Sprechtage analog zu Elternsprechtagen, Klassenforen, Lernportfolios – einen wichtigen Beitrag zur Demokratiebildung darstellen.



Wie verhalten sich Kinderrechte und Kinderpflichten nun zueinander? Für **Andrea Richter** sind Kinderpflichten wie viele Paare von Schuhen, in die Kinder hineinwachsen müssen. Manche sind bequem, manche engen ein. Kinderrechte aber seien der Boden, auf dem die Kinder in diesen Schuhen gehen, laufen oder vielleicht sogar tanzen. Und wie aus dem Publikum ergänzt wurde: „Manchmal auch barfuß gehen dürfen ...“



Die Schulpsychologin **Andrea Richter** ging in ihren Betrachtungen auf Kinderpflichten ein, die beinahe reflexartig eingefordert werden, sobald von Kinderrechten die Rede ist. Mit Schuleintritt haben Kinder viele neue Pflichten zu erfüllen. Im sozialen Gefüge Schule leiten sich diese aus Schul- und Hausordnungen, Verhaltensvereinbarungen und Klassenregeln ab. Erwachsene hielten das für selbstverständlich, doch Kinder müssten sich in dieser neuen Welt erst orientieren, ihren Platz und ihre Rolle finden. Hilfreich seien Regeln und Vereinbarungen, die positiv formuliert sind und dem Kind vermitteln können, welches Verhalten von ihm erwartet wird. Negativformulierungen verbieten unerwünschtes Verhalten, zeigen jedoch keine Handlungsalternativen auf.

„Ein Großteil der Pflichten, die Kinder bei Schuleintritt lernen müssen, umfasst Impulskontrolle“, so Richter: aufzuzeigen, bevor man spricht, anderen nicht ins Wort zu fallen, am Platz sitzen zu bleiben und aufmerksam zuzuhören. Kinder zu Verhaltensweisen hinzuführen, die kulturell und gesellschaftlich wichtig sind, erfordere Ausdauer und Konsequenz. „Erziehung ist permanentes Dranbleiben“, ist Richter überzeugt und erinnert Erwachsene gleichzeitig an ihre Vorbildwirkung: „Kinder sind unheimlich gute Beobachter. Sie beobachten mehr als sie zuhören.“

Mit den Vorträgen von **Anna Tardos** und **Fritz Oser** ging die 66. Internationale Pädagogische Werktagung zum Thema „Kinderrechte“ zu Ende. Fachgebiet der Kinderpsychologin **Anna Tardos** ist die Frühpädagogik.

Sie trägt das Lebenswerk ihrer Mutter Emmi Pikler weiter, die sich als Kinderärztin und Leiterin eines Waisenhauses für eine gesunde Entwicklung von Kindern – über das Heilen von Krankheiten hinaus – engagierte. Die Kernidee von Piklers Pädagogik ist die „freie Bewegung und Entwicklung“ von Säuglingen und Kleinkindern. In ihrem eigenen Tempo, auf ihre eigene Initiative hin sollen sie sich selbstständig entwickeln können, ohne dabei von Erwachsenen zu Leistungen gedrängt zu werden, die noch nicht ihrem Entwicklungsstand entsprechen. Eine freie Erziehung gesteht Kindern auch zu, gewisse Situationen selbst einzuschätzen und mithilfe eigener Kompetenzen, ohne Hilfe von außen, zu bewältigen. Die Herausforderung für Eltern und Betreuungspersonen sei es, so die Referentin, sich zurückzunehmen, den Kindern etwas zuzutrauen und ihnen Raum und Zeit zu geben. Ständige Erwartungen an das Kind, die es mit seinen Fähigkeiten noch nicht erfüllen kann, erzeugten Druck und seien eine latente Art der Gewalt. In der frühkindlichen Betreuung sieht die Kinderpsychologin eine Herausforderung: „Gute Betreuung im Rahmen der Krippe anzubieten ist nicht so einfach.“ Betreuerinnen seien kein Mutterersatz, gleichzeitig müsse ein qualitätsvolles, respekt- und liebevolles Zusammensein gewährleistet sein und Kinder genügend individuelle Zuwendung erfahren. Im Umgang mit eigenen und anvertrauten Kindern rät Tardos, „langsam, empfindsam und aufmerksam“ zu sein, damit echte menschliche Begegnung ermöglicht wird und vertrauensvolle Beziehungen entstehen können.



„Kinderrechte schaffen einen Mehrwert“, meint der Schweizer Pädagoge und Psychologe **Fritz Oser**, „greifen oft aber auch zu kurz. Rechte ohne eine Pädagogik des Menschseins sind leer und wertlos.“ Den einklagbaren Rechten der UN-Kinderrechtskonvention stellt er die Korczak'schen Kinderrechte gegenüber, die eine humane Erziehungslehre darstellen und darauf abzielen, Nähe zu schaffen und den



Menschen Würde zu geben: das Recht ernst genommen zu werden, zu versagen, auf Geheimnisse, auf ein Tagebuch ...

Vor dem Hintergrund der bestehenden Rechte skizzierte Oser einen Entwurf neuer Kinderrechte, die ein „pädagogisches Schutzschild“ vor den Gefahren unserer Zeit darstellen. Dabei dürfe man keinem Romantizismus erliegen, mahnt Oser ein. „Kinderrechte müssen immer auf dem Hintergrund der Schulrealität mit all ihren Schwierigkeiten betrachtet werden.“ Ein Kernstück seines Entwurfes ist das „stop and change“-Modell: Erwachsene schreiten bei Fehlverhalten von Kindern ein und konfrontieren sie im Dialog mit moralischen Normen, um ihnen dann die Freiheit zu lassen, ihr Verhalten eigenständig an diese Normen anzupassen. Osers pädagogische Kinderrechte orientieren sich an den Herausforderungen unserer Zeit und adressieren neben moralischen Normen auch digitale Medien, Mobbing oder Suchtverhalten.

(Quelle: KBW Salzburg und Drehpunktkultur [Salzburger Internet-Portal])

Bildungsfahrt nach Slawonien und in die Vojvodina

7. bis 10. Juni 2017

Heide und Ulf Schantl

1. Tag: Fahrt nach Osijek

Es war als Reise gedacht, die HR Prof. Karl Haas mit der Kath. Erziehergemeinschaft leitete, die noch die letzten Gebiete der ehemaligen k. u. k. Monarchie berühren sollte, die von der Gemeinschaft noch nicht befahren worden sind.

Abgesehen vom letzten Bruderkrieg im ehemaligen Jugoslawien, von dem fürchterliche Ereignisse uns erschreckten, war für uns, die wir vor oder um den zweiten Weltkrieg geboren wurden, dieser Teil der Welt eher

unbekannt. Nur noch wehmütige Erzählungen von geflohenen Bewohnern hinter dem Eisernen Vorhang aus dieser Zeit drangen an unser Ohr, und ein Schleier des Vergessens und Verdrängens schirmte uns den Blick dorthin ab.



Bosnien, Slawonien, die Vojvodina, die Bačka, das Banat waren weit weg, weiter noch als Amerika, Alaska oder Japan – so empfanden wir es wenigstens. Und wir alle wissen ja, dass sich Gegensätze nicht so ohne weiteres in Gemeinsamkeiten verwandeln lassen: Hass in Liebe, Wehmut in Frohsinn, Angst in Zuversicht. Es bedarf dazu schon auch eines Funkens an Sehen, Erkennen und Glauben, wenn erlittenes Leid oft noch tief in den Herzen vergraben ist. Uns muss bewusst bleiben, dass wir das Glück hatten, in einer Zeit zu leben, in der bei uns über 70 Jahre lang zerstörerische Gefühle immer wieder überwunden werden konnten, wir in Freiheit leben durften und nicht zu Handlangern von irrwitzigen Ideen geworden sind. Die Pflege einer Gemeinschaft, wie der unseren, die zum Wohl aller ausgerichtet ist, hat schon etwas für sich!

Die Reise begann in Graz und führte über die Grenze in Spielfeld mit dem ersten Ziel **Pettau/Ptuj**, nur einen Katzensprung von unserer Heimat entfernt, mit Geschichte und Geschichten umrankt – aber wie oft waren wir denn dort, seit sich die Grenzen geöffnet haben?

Von **Marburg/Maribor** 25 km drauabwärts liegt diese älteste Stadt des ehemaligen Herzogtums Steiermark in der slowenischen Region Stajerska (Untersteiermark). Die Burg vor Augen queren wir zu Fuß die Drau vom rechten zum linken Ufer, vorbei am bekannten Fischrestaurant Ribitsch, und durch die Fußgängerzone erreichen wir die Altstadt von Pettau.

Pettau war schon in der Jungsteinzeit besiedelt und durch die Lage an der Bernsteinstraße erlangte die Siedlung in vorrömischer Zeit eine immer größere Bedeutung. In der Zeit des Römischen Reiches wurde Vespasian hier zum römischen Kaiser ausgerufen, unter Kaiser Trajan erhielt die Siedlung das

Stadtrecht. Awaren und Slawen bewohnten das Gebiet, unter dem slawischen Fürsten Pribina war Pettau Teil des Pannonischen Fürstentums. Es kam dann zum Erzbistum Salzburg und wurde von den bedeutenden Ministerialen, den Herren von Pettau, verwaltet und 1500 dem habsburgischen Herzogtum Steiermark bis zum Zerfall Österreich-Ungarns 1918/19 eingegliedert.

Ein kleiner Altstadtspaziergang lässt uns dieses geschichtsträchtige Flair erahnen: Orpheus-Monument (ein Marmormonolith vom Bachern) – Grabmal eines Bürgermeisters, der Stadtturm (Wahrzeichen v. Pettau), das Stadttheater, die Pfarrkirche zum Hl. Georg (Holzfigur, 1370-1380) – Patron der Stadt, das Minoritenkloster, die Kirche St. Peter und Paul. Erst mit dem Bau der Südbahn über Pragerhof hat Pettau an Bedeutung verloren und ist zur Provinzstadt herabgesunken. Pettau wäre einen Tagesausflug wert, aber 290 km bis Essek/Osijek liegen noch vor uns.

Auf unserer Weiterfahrt im Draufeld gelangen wir auch nach Haidin/Hajdina. Hier wurde eine der ersten Mithras-Kultstätten entdeckt (2. Jhdt.), hier lag das alte Poetovio, man könnte dort die römischen Ausgrabungsstätten besuchen. Die klingenden Orte Schloss Dornau (ehemaliges Schloss der Attems), Ormoš/Friedau, Jerusalem, Luttenberg/Ljutomer, die Kolos/Haloze ziehen in der Ferne an uns vorüber. Zu Mittag erreichen wir Varaždin – klingt schon fremd – ungarisch,

- hat ja auch einst zur Ungarischen Krone gehört
- Operettenklänge aus der „Gräfin Mariza“ im Ohr „Komm mit nach Varazdin“



- schönster Friedhof, erzählte uns Prof. Haas anekdotisch
 - hübsches Städtchen, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum mit 46.000 Einwohnern
- Die Mittagspause gibt uns Gelegenheit, uns etwas umzusehen:

Vom Hauptplatz – Stadttheater (von Hermann Fellner) über die Franziskanerkirche, Ursulinenkirche, die Burg im NW der Stadt, einst wichtiger Ausbau zur Verteidigung gegen die Türken. Auch die Jesuitenkirche, in einer Seitengasse neben dem Hauptplatz, restauriert, sie ist aber in der Mittagszeit geschlossen.

Dafür stärken wir uns im gegenüberliegenden Cafe mit einem Burek (kroatische Topfenmehlspeise) und treten um 14 Uhr die Weiterfahrt an.

Und dann wird es eben: Wir haben an großen Feldern, Eichenwäldern, Wiesen entlang geträumt bis zum späten Nachmittag, durch die Podravina, die weite und fruchtbare Flussebene der Drau, vorbei an Koprivnica, Virovitica und Našice (Barockschlösser) bis **Osijek** (Essek).

Ist Essek so, wie es mir vielsprachige Flüchtlinge im Lager Wagner bei Leibnitz in den 60er Jahren erzählten? Nein, das Bild dieser Stadt ist von dem meiner Vorstellungen vollkommen unterschieden! Das Hotel „Osijek“, mit 14 Stockwerken, moderner Fassade, die breite, langsam vorüberfließende Drau (Drava) im Norden vor uns! Osijek hatte doch 1992 zwar sehr unter dem Krieg gelitten, doch es zeigt sich wieder als wunderschöne Stadt. Kaum noch verheerende Spuren des Krieges, wie unterwegs und auch später in den Dörfern und Städten hatten wir davon nicht viel gesehen. Man hatte zumindest die straßenseitigen Fassaden der Häuser – wenn nicht schon das ganze Haus – gefärbelt und ausgebessert. Breite, saubere Straßen, schöne und gepflegte Parkanlagen, Leben auf der Straße, Verkehr, Menschen – natürlich auch viele Touristen – am Draufer entlang spazierend. Jedoch auch wir sind nur Touristen, verstehen ihre Sprache nicht, wissen nicht um die Sorgen der einzelnen Menschen und erleben nur die Sonnenseite der Orte, die wir betreten. Wir müssen hier nicht arbeiten, wir haben ein gutes Essen, und das reichlich. Wir wohnen im zweiten Obergeschoß des vierzehnstöckigen Hotels und genießen einen herrlichen Ausblick auf die breit dahinfließende Drau, gleich daneben. Und wir haben ein gutes Bett, um uns nach der langen Anreise von 400 Kilometern ausruhen zu können. Nun, wenn dieses Bild auch wirklich stimmen sollte, sowie es sich uns zeigte, – es war ein sehr guter, erster Eindruck – so dürfte einer künftigen guten Entwicklung und einer guten Zukunft diesem Land nicht allzu viel im Wege stehen. Ja, wenn dieses Bild stimmen sollte!?

2. Tag: Osijek, alte Hauptstadt von Slawonien und Baranja

Ein Stadtrundgang mit Herrn Prof. Igor Blaschitz führt uns am Promenadenkai längs der Drau vorbei an der Jugendbrücke (Fußgänger –

Radfahrstreifen) mit Blick auf die Freizeitanlage „Copacabana“ auf der gegenüberliegenden Drauseite und bis zu der Stelle, an der in osmanischer Zeit Sultan Süleyman, der Prachtvolle eine sehr lange Holzbrücke über die Drau in nur 25 Tagen errichten ließ. (Bei Terminüberschreitung drohte Todesstrafe!) Anschließend betreten wir über den Wassergraben und durch das Wassertor die mächtige Festungsanlage „TVRDA“. Der Name „tvrda“ kommt vom Wort „tvrđ“ (hart, fest). 1526 errichtete Ibrahim Pascha an dieser Stelle eine Festung, die die Österreicher 1687 zerstörten. Jedoch bauten 1722 die Österreicher dann hier wieder eine neue Verteidigungsanlage, die bis ins 20. Jahrhundert allen Widersachern standhielt. Von diesem österreichischen Militärdenkmal im Stil einer niederländischen Festung sind nur noch die Karlsbastei, die Eugenbastei und der Wasserturm erhalten. Nach einer kleinen Kaffeepause auf dem Platz der heiligen Dreieinigkeit mit Pestsäule, wo Prinz Eugen ein Gebäude mit dem schönsten Barocktor Nordkroatiens errichten ließ, setzen wir unseren Rundgang fort und gelangen über gepflegte Parkanlagen am Denkmal des kroatischen Chemienobelpreisträgers **Rajaković** (analysierte den Moschusduft) vorbei, in die Oberstadt (Gornji grad). Eine großzügig angelegte Allee mit exotischen Bäumen wie Mimosen, Zigarrenbäumen und anderen säumt die elegante „Europska Avenija“, die uns eine Reihe von prachtvollen Jugendstilfassaden aus den Jahren 1904 bis 1912 bewundern lässt. Am Ende des Parks erblicken wir den Jugendstilgiebel des Kinos Urania. Dieses Kino ist schon seit 1912 immer als Filmvorführungsstätte in Betrieb.

Am Kapuzinerkloster vorbei erreichen wir den Hauptplatz, an dessen oberer Öffnung sich der neogotische Backsteinbau, die Kirche St. Peter und Paul, befindet – die Kirche, die wegen ihres 90m hohen Turmes und der riesigen Halle von den Einheimischen als Kathedrale bezeichnet wird. Hier begegnen wir erstmals dem Namen des Initiators zum Bau dieser Kirche: Bischof **Josip Strossmayer**. Wir werden später noch von ihm hören. Der Dom sowie das Dach des Nationaltheaters wurden während des Unabhängigkeitskrieges von Granaten stark beschädigt. Ein Jahr lang lag Osijek unter Beschuss der jugoslawischen Volksarmee!

Dieser Vormittag lässt uns auch die multiethnische Bedeutung von Osijek erahnen (Deutsche, Juden, Kroaten, Serben, Griechen ...). Neben der

Bewunderung dringt aber immer wieder die traurige Vergangenheit durch: Ausrottung der größten jüdischen Gemeinde Kroatiens, Zerstörung der Synagoge und des Friedhofs, Vertreibung der Deutschen und die unsagbar tragische Bilanz von 1991: 800 Serben wurden umgebracht, über 1000 Menschen starben.

Der Nachmittag ist **Đakovo** gewidmet, einer 30.000 Einwohner zählenden Stadt mit dem Wahrzeichen der „Kathedrale im Maisfeld“, einer zweitürmigen neogotischen Backsteinkathedrale, dem Hl. Petrus geweiht, welche 1866 von Kardinal Strossmayer (1815-1905) in Auftrag gegeben wurde. Die Architekten Rösner und Schmidt verarbeiteten in vier Jahren 7 Millionen Backsteine (Kalkstein aus Istrien) zum größten Kirchengebäude in Slawonien. In der Krypta befindet sich das Grab von Strossmayer, das zu einem Pilgerort geworden ist.

Vinkovci ist dann die letzte Stadt, die wir an diesem Tag noch besuchen. Spuren aus der Zeit der Monarchie: Der heutige große Hauptplatz war Paradeplatz für die österreichischen Truppen, und das heutige Stadtmuseum, ein barockes Gebäude, beherbergte einst die österreichische Militärkommandantur. Beim Rundgang durch Vinkovci weisen uns die im Boden eingelassenen Zeichen vorchristlicher Kultur auf die einstige Bedeutung dieses Gebietes hin: Tongefäße und Steinwerkzeuge aus der Starčevo – Kultur ab 5300 v. Chr., der Sopot-Kultur und der Vučedol – Kultur in der Bronzezeit – wurden rund um die Stadt ausgegraben. Charakteristisch für die Vučedol-Kultur sind schwarze Tontöpfe mit weißen Kalk-Mustern. Sensationell war der Fund eines Gefäßes mit dem ältesten europäischen Kalender.

3. Tag: Fahrt bis nach Novi Sad (Neusatz)

Dieser Tag bringt den zweiten Schwerpunkt unserer Reise: die Vojvodina, das ist heute die Nordprovinz Serbiens, und daher müssen wir über die Grenze nach Serbien. Dieser Übergang macht eine persönliche Abfertigung außerhalb des Busses nötig und nimmt eine entsprechende Wartezeit in Anspruch.

Die multikulturellen Wurzeln der Vojvodina liegen mehr als drei Jahrhunderte weiter zurück: Fruchtbare Ebenen sind von Maria Theresia neu

besiedelt worden. Kriege im 17. Jahrhundert gegen die Osmanen, die diesen Landstrich menschenleer gelassen hatten, gingen voraus, Deutsche („Donauschwaben“, die Musterdörfer anlegten und die Sumpfbereiche in die Kornkammer Vojvodinas verwandelten) und andere Völker aus verschiedenen Teilen des Kaiserreiches wurden hier angesiedelt. Das 20. Jahrhundert brachte erneut einen unfreiwilligen Austausch der Bevölkerung: Massaker an Juden und Serben in der Nazizeit, danach die Vertreibung der Deutschen und Ungarn. Montenegriner und Mazedonier zogen in deren Häuser ein. Seit den 1990er-Jahren sind Kroaten und Ungarn ausgewandert, Serben aus anderen Teilrepubliken zugewandert. Heute sind mehr als zwei Drittel der Bewohner Serben, 14 Prozent Ungarn, drei Prozent Kroaten.



Unsere Besichtigung beginnen wir in der Hauptstadt mit habsburgischen Wurzeln – Novi Sad (Neusatz): 300.000 Einwohner, zweitgrößte Stadt Serbiens, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum. Novi Sad wurde einst als multikulturelle Stadt gegründet. Am Flusskilometer 1255 rief Maria Theresia 1748 eine „freie, könig-

liche Stadt“ aus. Sie hieß in lateinischer Sprache Neoplanta, die Bewohner durften den Namen in ihre Sprachen übersetzen, daher Neusatz, Ujvidek, Mlada Loza, Novi Sad und wird als „Serbisches Athen“ bezeichnet.

Herr Devo Jelic empfängt uns beim Nationaltheater und führt uns über die Fußgängerzone zum Hauptplatz, Platz der Freiheit, der vom Rathaus (1895), der röm. kath. Marienkirche mit 78m hohen Turm in Zsolnaykeramik (12% Katholiken) und einem ehemaligen Palast, dem heutigen Hotel Vojvodina (72m lange Fassade) umrahmt wird. Anschließend gelangen wir in das Serbische Viertel, in dem sich der orthodoxe Bischofspalast und die Serbisch-orthodoxe Kirche, die von außen als katholische Kirche mit Zwiebelturm ins Auge sticht, die aber nie eine war, befinden; angeblich eine der

Forderungen Leopold I.: Die orthodoxe Kirche müsse das Aussehen einer katholischen haben. Über die älteste Straße – Dunavska ulica – Donaustraße – kommen wir zum Anlegeplatz an der Donau. Novi Sad war während des Kosovokrieges 1999 Ziel von Luftangriffen durch die NATO, wobei alle Donaubrücken, die regionale Wasserversorgung, das Rundfunkgebäude und die Raffinerie zerstört wurden. 6 Jahre wurde der Verkehr über eine Pontonbrücke über die Donau geführt. Seit der Wiedereröffnung der sogenannten Freiheitsbrücke 2005 ist die Schifffahrt ungehindert möglich.

In dieser multikulturellen Stadt werden fünf gleichberechtigte Sprachen ihrer Minderheiten gesprochen, als Amtssprache anerkannt, und die Kinder werden in ihrer Muttersprache unterrichtet. Die angenehme Mittagspause in einem serbischen Restaurant runden die positiven Eindrücke dieser Stadt ab, und wir können nur hoffen, dass die Auszeichnung, **2021 Kulturhauptstadt Europas** zu sein, weiteren Auftrieb für eine friedliche, erfolgreiche Epoche verleiht.

Eine Sehenswürdigkeit besonderer Art ist wohl die Festung **Peterwardein/ Petrovaradin**, „Gibraltar an der Donau“, sie liegt an der engsten Stelle in der Biegung hoch über der Donau. In der Schlacht von Peterwardein am 5. August 1716 schlug hier Prinz Eugen von Savoyen mit 80.000 Kaiserlichen ein 150.000 Mann starkes osmanisches Heer vernichtend. Peterwardein war die wichtigste Festung der Habsburgermonarchie auf dem Balkan und die größte Festung Europas im 17. Jahrhundert. Auf der Terrasse befindet sich ein Uhrturm, ein Geschenk Maria Theresias. Der Aufstieg hat sich gelohnt, wir hatten einen grandiosen Blick auf Novi Sad, die Donau und die Unterstadt, wo sich das Lager, das Militärkrankenhaus (227 Jahre in Betrieb) und das Kloster der Zisterzienser befand. Seit 2001 findet in der Festung jeden Juli eines der größten Musikfestivals Südost-Europas, das EXIT, statt.



Ein Abstecher in das sehenswerte Städtchen **Ilok**, am äußersten Ende des kroatischen Donauufers, auf einem hohen Bergrücken gelegen, wird uns beinahe zum Verhängnis; aber davon später. Bereits die Kelten errichteten eine Festung, die Römer eine Militärstation. Fürst Kont eroberte den Platz 1365 und nannte sein Geschlecht die Iločki, das den Ort zur Blüte brachte. Der Kaufmannsfamilie Odescalchi gelang es, den Handel mit Wein zu betreiben. Bei den alten Weinkellern vorbei spazieren wir zur Burganlage, wo sich auch das Schloss der **Fürstenfamilie Odescalchi** befindet. In der Abendsonne lassen wir unseren Blick in die Ferne auf das nördliche Donauufer in Richtung **Bačka Palanka** schweifen.

Auf der Hin- bzw. Rückfahrt fahren wir an **Vukovar** vorbei, das im unseligen Jugoslawienkrieg beinahe ganz zerstört wurde. Der Wasserturm mit seinen Einschusslöchern, den die Serben nicht zu Fall brachten, blieb als Mahnmal des letzten Krieges erhalten.

Eine Fahrzeugpanne an unserem Bus zwingt uns zu einem unbeabsichtigten Halt vor dem **Schloss Eltz** und zu einer Pause, in der wir freundlicherweise die Schlossanlage und das, darin befindliche Museum und den Konzertsaal besichtigen dürfen. Das, mit EU-Mitteln renovierte Schloss wurde in den Jahren 1749 bis 1751 vom **Mainzer Grafengeschlecht der von Eltz** erbaut, in deren Besitz es bis 1945 blieb.

Auf der Rückfahrt nach Osijek: Einige Fahrtenteilnehmer hatten eine besondere Beziehung bzw. missliche Erlebnisse oder zum Teil schreckliche Erinnerungen an dieses Land aus ihrer Kindheit. Bei der Heimfahrt von Osijek erzählt Frau *Theresia Horn* in bewegenden Worten von ihrer Flucht aus ihrer angestammten Heimat, vom Hunger und den Qualen des Lagerlebens vor Ende und nach dem 2. Weltkrieg, vom Tod ihrer Großeltern und des Bruders, von ihrer Flucht aus dem Lager, der letzten Fahrtmöglichkeit mit einer Fähre über die Donau vor der Sprengung der Brücke, wie sie in einem Viehwagen ausgeraubt wurden und wie sie dann nach zweieinhalb Jahren zu Fuß nach Österreich kamen. Zu Pfingsten 1947 hat sie über das Rote Kreuz ihren Onkel wiedergefunden, der sie im Schloss Weissenegg, wo er die Gärten der Familie Trauttmansdorff betreute, aufnahm. Hier hat sie nach zweieinhalb Jahren der Flucht wieder das erste Mal in einem Bett geschlafen. Ihre Mutter, die nach

Russland verschleppt wurde, später in München bei BMW arbeitete, kam zu Fuß von Selzthal nach Graz. Frau Horn erhielt 1955 die österreichische Staatsbürgerschaft und konnte sich nun ihr weiteres Leben hier aufbauen.

4. Tag: Rückreise Osijek – Graz

Die Heimreise von Osijek führt uns auf der Autobahn durch die Flussebene der Save nach **Agram/Zagreb**, der Hauptstadt der Republik Kroatien, politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum des Landes. Agram liegt westlicher als Wien! Siedlungsgeschichtlich hat sich Agram aus zwei nebeneinanderliegenden Teilen entwickelt, dem Kaptol (ursprünglicher Sitz des Domkapitels, eine slawische Siedlung mit Bischofskirche) und dem weltlichen Teil: Gradec, Wohnort der Kaufleute und Handwerker, die heutige Oberstadt (Gornji grad). Im 13. Jahrhundert wurden diese „Urzellen Agrams“ von mongolischen Stämmen zerstört, Gradec gewährte dem kroatisch-ungarischen König Bela IV. Schutz vor den Mongolen und erhielt dafür das Privileg einer freien königlichen Stadt und wurde mit Mauern befestigt. Dann begann die Blütezeit der Handwerker in der Unterstadt. Aber erst 1850 vereinigte sich Gradec, Kaptol und die neu entstandene Unterstadt zu einer Stadtgemeinde. Die Unterstadt breitete sich nach Süden aus und orientierte sich am Lebensstil Wiens und Budapests.

Über den Kaptolhügel erreichen wir die Kathedrale mit ihren beiden markanten, über 100 m hohen Türmen. Ein Erdbeben zerstörte 1880 die romanisch-gotische Vorgängerkirche, sie wurde im neugotischen Stil von Friedrich von Schmidt (Đakovo, Rathaus Wien, Kirche Mariengasse in Graz u.a.) und Hermann Bollé bis 1892 wiederaufgebaut.

Mit Dankbarkeit im Herzen – auch über die gut verlaufene Reise – lassen wir uns von der kunstvollen Innenausstattung des „Stephansdomes“ beeindrucken und verweilen



einige Zeit am Sarkophag des 1998 seliggesprochenen Kardinals Stepinac (1898-1960) hinter dem Hochaltar. Beim Verlassen Agrams sehen wir noch vom Bus aus das Nationaltheater, entworfen von Fellner und Helmer, das 1895 von Kaiser Franz Joseph eingeweiht wurde. Vor dem Haupteingang veranschaulicht der *Brunnen des Lebens* (1905) von *Ivan Meštrovič* mit einem Reigen nackter Leiber den Lebenszyklus von der Geburt bis zum Tod.

Die Strecke Zagreb – Graz von 200 Kilometern schaffte unser guter Fahrer Dalibor Juric unter drei Stunden und brachte uns alle wohlbehalten nach Graz zurück.

Einen herzlichen Dank, dir lieber Karl, dass du in einer uns allen bekannt sorgfältigen Vorbereitung unsere Reise in die Gebiete der österreichischen Vergangenheit ermöglicht hast und erleben liebest!

Quellenangabe: M. Koeffler, M. Jacob, Kroatien, Trescher Verlag, 2., aktualisierte Auflage, 2015

Berlin und andere Städte.

Bildungsfahrt mit Roswitha Von der Hellen, 2. bis 9. Mai 2017

1. Tag. Nach Prag und Dresden (Gerlinde Groznik, Theresia Sperlich)

Am 2. Mai erreichen wir um 15 Uhr die „Goldene Stadt“ Prag. Der verkürzte Spaziergang führte uns vom Hradschin mit dem mächtigen gotischen Veitsdom und der wehrhaften Burganlage mit einem herr-



lichen Blick auf die Stadt hinunter zur Moldau. Hier überquerten wir die berühmte Karlsbrücke – eine Freiluftgalerie barocker Statuen mit dem legendären Hl. Nepomuk.

Aus Zeitmangel mussten wir unsere Reise nach ca. zwei Stunden über die neue Autobahn bei regnerischem Wetter fortsetzen und kamen gegen 20 Uhr im wunderschönen Dresden an, wo uns schon ein köstliches Abendessen im „Hotel am Terrassenufer“ erwartete. Angenehm überrascht waren wir von dem traumhaften Blick aus dem 12. Stock unseres Hotels auf die Altstadt und die Elbe, den einige von uns sogar vom Zimmer aus genießen konnten.



2. Tag. Dresden (Irmgard Wolf, Maria Klasinc)

Wir fahren am Regierungsgebäude vorbei, am Finanzministerium, das mit Meissner Mosaiken kunstvoll verziert ist, an einer aufgelassenen Zigarettenfabrik, die in Form einer Moschee erbaut worden war, einer Reiterstatue mit August dem Starken, dem allerhand sonderbare Geschichten nachgesagt werden; vorbei an Plattenbauten, die heute unter Denkmalschutz stehen, um die Geschichte nicht vergessen zu lassen. Wir fahren durch Straßen, an denen auf der einen Seite wunderschöne Villen erhalten geblieben sind und auf der anderen Seite alles zerstört und im neuen Stil wieder aufgebaut worden ist, wie im Stadtteil Strießen. Weiters führte uns der Weg im Stadtteil Loschwitz über die Loschwitzer Brücke, besser bekannt als „Blaues Wunder“. Außerdem machten wir einen Abstecher in die berühmte Pfundsmolkerei, die in ihrer Ausstattung wahrlich eine Pracht ist. Anschließend setzten wir unsere Stadtbesichtigung in der Altstadt zu Fuß fort, beginnend am Theaterplatz mit der weltberühmten Semperoper. Eindruck hinterließ auch der Zwinger durch seine Schönheit und Größe. Der Name „Zwinger“ stammt aus der spätmittelalterlichen Baukunst: So nannte man den Freiraum zwischen äußerer und innerer Wehrmauer, in welchem der Feind bezwungen werden musste, ansonsten die Stadt als erobert galt. Wir bewunderten das *Grüne Gewölbe*, das Königsschloss und den aus 25 000

Meissner Kacheln geformten Fürstenzug, auf dem alle Herrscher aus dem Hause Wettin dargestellt sind. Mit 957 m² ist es das größte Porzellanbild der Welt. Schließlich erreichten wir die nur aus Spendengeldern wiedererrichtete Frauenkirche, die 2005 eingeweiht worden ist. Der Rest des Tages stand zur freien Verfügung, wie z. B. für Museumsbesuche oder einen Stadtbummel. Insgesamt hat die Stadt Dresden unvergessliche Eindrücke auf uns gemacht!

3. Tag. Meißen (Eva Hofer)

Wir fahren um 9.00 Uhr von Dresden weg und sind nach ca. 25 km in Meißen. Die Stadt liegt auf einem Bergplateau. Man nennt sie die „Stadt der blauen Schwerter“. Unter ihr fließt die Elbe und ihr Nebenfluss, der Triebisch. Die Stadt wurde im 2. Weltkrieg kaum zerstört.

In jedem Jahr strömen tausende Porzellanliebhaber in die europäische „Porzellan-Hauptstadt“, um sich hier von der handwerklichen Porzellan-kunst in ihrer schönsten Ausprägung und Perfektion begeistern zu lassen. Im hauseigenen Museum der Porzellan-Manufaktur können wir eine Fülle der Meissener Arbeiten bestaunen. Die „gekreuzten Schwerter“ in Kobaltblau und die Fertigung des „Weißen Goldes“ sehen wir in der Manufaktur. Die Kostbarkeit des Werkstoffes in seiner Härte und Widerstands-fähigkeit wird von Generation zu Generation weitergegeben. Seit 1708 wird Meissener Porzellan als 1. europäisches Porzellan hergestellt und ist somit mit der Geschichte Sachsens eng verbunden. 1710 wurde unter August dem Star-ken die Porzellanmanufaktur eröffnet.

Wir gehen durch die Schauwerkstatt und sehen, wie das Meissener Porzellan entsteht. Die Fertigung des Porzellans wird in vier ausgewählten Bereichen erlebbar. Zur Einführung vermittelt ein *Film* Informationen zur Geschichte, zu den Rohstoffen und zur Herstellungstechnologie.

Dreher und Former

Dem Besucher wird zuerst die Fertigung eines Hohlgefäßes mittels Drehscheibe und Gipsnegativform vorgeführt. Verwendet wird als wichtiges Arbeitsmittel die Töpferscheibe, die auch heute noch mit den Füßen angetrieben wird. Aus Porzellanmasse wird zunächst ein sogenannter Hubel

als Grundform gedreht. Dieser muss in eine Gipsform eingedreht werden. Nach 30 Minuten entzieht der Gips der Porzellanmasse Wasser, damit sie sich leicht herauslösen lässt. Nach dem Trocknen an der Luft wird sie im Glühbrand bei 950°C das erste Mal gebrannt, danach mit den „Gekreuzten Schwertern“ versehen, glasiert und im nachfolgenden Glattbrand bei mehr als 1400°C ein zweites Mal gebrannt. Im Arbeitsraum, in dem das *Bossieren (Formen)* der Figuren vorgeführt wird, werden die noch feuchten, ungebrannten Figurenteile zusammengesetzt.

Bei der *Unterglasurmalerei* erfolgt die Dekoration auf den im ersten Brand bei 950°C hergestellten Porzellanen. Seit dem 18. Jahrhundert wird das Kobaltblau benutzt. Es wird bei der Malerei des „Zwiebelmusters“ verwendet. Die Maler verwenden zum Einteilen der Malflächen Konturpausen aus Metallfolien, in die die Konturen des Musters eingestochen sind. Das Malen des Dekors erfolgt mit verschiedenen Pinseln und mit der mit Wasser und Farbe angerührten Kobaltfarbe. Jeder Pinselstrich muss passen, der Gegenstand zeigt das Muster in einer stumpfen dunkelgrauen Farbigeit. Das Stück wird anschließend in die Glasur getaucht und das poröse Porzellan saugt die flüssige Glasur auf. Danach folgt der 36 Stunden währende Glattbrand. Auch das „Weinlaubmuster“ entsteht in ähnlicher Art und Weise.

Ausgangspunkt für die *Aufglasurmalerei* sind die gebrannten, weiß verbliebenen Porzellane, auf deren glasierte Oberfläche die Dekoration gemalt ist und schließlich in einem Dekorbrand bei etwa 900 °C eingebrannt wird. Die Dekore sind vielgestaltig: Blumen-, Vogel-, Landschafts-, Jagd-, Früchtemalerei u. a.

Xanonia wurde zur Einheit Deutschlands geschaffen. Sie ist die einzige freistehende Porzellanfigur der Welt, besteht aus 8000 Blüten und wiegt 800 kg.

Das Museum zeigt Porzellan „en bloc“ – ein Kunstgenuss!

Wir fahren mit dem Lift auf die höher gelegene Stadt zu. Der Meißener Dom und die Albrechtsburg prägen die Silhouette von Meißen und vermitteln so eines der schönsten Stadtbilder von Meißen. Ab 1470 wurde unter Arnold v. Westfalen die Albrechtsburg als 1. deutsches Schloss errichtet. Mit dem Bau des Domes wurde 1250 begonnen, er ersetzte einen romanischen

Vorgängerbau. Bis ins 15. Jahrhundert hinein wurde an dem Dom weitergebaut. Den Meißener Dom wertet man als einen der stilreinsten gotischen Kirchenbauten Deutschlands. Die Domtürme wurden erst 1908 vollendet. Chor, Lettner, Querschiff und die Bauornamente stammen aus einer „Naumburger Domwerkstatt“ aus dem 13. Jahrhundert. Zu den wertvollsten Figuren gehören die überlebensgroßen Stifter- und Patronatsfiguren von Otto I. und seiner Gemahlin Adelheid von Burgund, die gemeinsam das Bistum Meißen gegründet hatten. Der Kreuzaltar vor dem Lettner stammt aus der Werkstatt von Lukas Cranach d. Ä. um 1520. Im Zentrum steht die Kreuzigungsszene, in den Flügelseiten werden Episoden aus der Kreuzlegende gezeigt.

Wir beschließen den Stadtrundgang durch die Meißener Unterstadt mit der Besichtigung der Frauenkirche, einer spätgotischen Hallenkirche (1450-1520) und der hochaufragenden Dachkonstruktion des Rathauses von 1486.

4. Tag. Berlin (Roswitha Von der Hellen)

Den vierten Tag beginnen wir nach dem Frühstück mit einer Fußwanderung: Den Alexanderplatz überquerend zur Weltzeit-Uhr, danach zu unserer Rechten der Fernsehturm, darunter der denkmalgeschützte 1960er-Jahre-Bau mit unterschiedlichen Lokalen, der große Neptunbrunnen (1891 von Reinhold Begas ursprünglich für den Schlossplatz geschaffen) in der gepflegten Parkanlage. So gelangen wir zum Roten Rathaus (erb. 1861-1869), das seinen Namen wegen seines Baumaterials trägt und seit 1991 die Verwaltung für die wiedervereinte Stadt beherbergt (davor nur Ostberlin, während das Schöneberger Rathaus für Westberlin zuständig gewesen war). Unser Weg führt uns über die Spandauerstraße direkt ins Nikolaiviertel, 1987 von der DDR-Regierung anlässlich der 750-Jahr-Feier rund um die älteste erhaltene Kirche der Stadt rekonstruiert, dessen einziges noch im Originalzustand erhaltene Bürgerhaus, nach den Besitzern Knoblauchhaus benannt, die Welt des Biedermeier auch im Inneren originalgetreu vermittelt. Die Nikolaikirche, eine gotische Hallenkirche, fachkundig authentisch restauriert, birgt seit 2010 eine Abteilung des Berliner Stadtmuseums. Dieses Viertel war einst auch Wohn- und Wirkungsstätte von Heinz Zille (1858-1929), der mit seinen Zeichnungen, Lithografien und

Fotografien das Berliner „Milljöh“ in humoristischer und zugleich kritischer Weise skizzierte und beschrieb. Eine Statue und ein kleines Museum setzen diesem Ehrenbürger ein Denkmal. Vorbei am Brunnen mit Bär und Stadtwappen und am Knoblauchhaus gelangen wir über einige Stufen hinauf zur „schönsten Ecke Berlins“, dem Ephraim-Palais: 1762-1769 als Rokokopalais für den Hofjuwelier und Münzunternehmer Veitel Heine Ephraim erbaut, jedoch 1936 abgetragen und im späteren Westberlin gelagert, während die Konstruktionsunterlagen im Osten verblieben. Zum Ausbau des Nikolaiviertels vor der 750-Jahr-Feier wurde getauscht: Der Westen erhielt das lange vermisste Archiv der Königlichen Porzellanmanufaktur, der Osten die Bauteile des Ephraim Palais. Das Gebäude beeindruckt durch sein ovales liches Treppenhaus und seine hervorragenden Kunstschmiede-Arbeiten an den Treppengeländern und an den Außenbalkonen, alles obendrein vergoldet. Auch in diesem Haus ist ein Teil des Stadtmuseums untergebracht: Auf drei Etagen Wechselausstellungen zur Berliner Kunst- und Kulturgeschichte und die Graphische Sammlung. Wir setzen unseren morgendlichen Spaziergang den Spree-Kanal entlang fort und sehen vor uns bereits die Kuppel des Berliner Doms in der Ferne. Nach dem Georgs-Denkmal biegen wir bei der nächsten Brücke nach links und kommen an der Längs- bzw. Rückseite des sich noch im Wiederaufbau befindlichen Stadtschlusses vorbei und gelangen über die Schleusenbrücke mit den kunsthandwerklich bemerkenswerten Medaillons am Geländer zu unserem nächsten Programmpunkt: „Auf den Spuren Schinkels“: Karl Friedrich Schinkel, 1781-1841, Universalgenie als Architekt, Baumeister, Maler, Konstrukteur, Denkmalpfleger, Lehrer, nach vielen Auszeichnungen 1838 noch zuletzt zum Oberlandesbaudirektor ernannt, hat wie kein anderer das Stadtbild geprägt. Die Epoche im Spannungsfeld zwischen Französischer Revolution 1789 und Bürgerlicher Revolution 1848 wird als Schinkelzeit charakterisiert. Wir stehen vor der Schinkelschen Bauakademie, am 1. April 1836 eingeweiht, im Krieg zerstört, derzeit noch nicht wiederaufgebaut, nur eine wiederhergestellte Musterfassade und die restliche Attrappe vermitteln eine Vorstellung vom Bau, der mit seiner klaren Gliederung und Klinkerfassade als einer der richtungsweisenden Entwürfe Schinkels gilt. Nun sind wir auf dem 2007 originalgetreu

wiederhergestellten Schinkelplatz gelangt, das Schinkel-Denkmal von 1867 stammt von Johann Friedrich Drake. Die Friedrichwerdersche Kirche, 1824-1830 nach Schinkels Plänen erbaut, beherbergt neben einer Sammlung klassizistischer Bildhauerarbeiten der Berliner Schule ein beeindruckendes Schinkel-Museum, in dem Leben und Werk dieses großen Architekten gewürdigt werden - leider ist es heuer noch wegen Restaurierungsarbeiten geschlossen. Wir setzen unseren Weg Richtung Neue Wache (von Schinkel) fort, dann zur Schlossbrücke (auch von Schinkel, inklusive des Figureschmucks), gelangen zum Lustgarten, einer von Sonnenanbetern bevölkerten Wiesenfläche mit Springbrunnen, eingefasst von Spreekanal, Altem Museum, Berliner Dom und Schlossbrücke. Auf den Stufen vor Schinkels Altem Museum entsteht unser Gruppenfoto, die Dreitägsmuseumskarte wird ausgeteilt und nach einer Einführung zur Museumsinsel mit ihren fünf Museen starten wir individuell zum ersten Museumsbesuch auf diesem Weltkulturerbe-Areal. Zur Wahl stehen: Nationalgalerie, Bode-Museum, Altes Museum, da wir in den beiden anderen Museen für die folgenden Tage bereits angemeldet sind. Auch die anschließende Mittagspause wird individuell oder in kleinen Gruppen genutzt, einige besuchen um 12 Uhr die kurze Andacht im Dom, einige das Humboldtforum vor dem Schlossbau, wo man alles über Geschichte des Schlosses und dessen Wiederaufbau, bestens aufbereitet und kostenlos, erfährt. Um 14 Uhr 30 treffen wir uns wieder beim Lustgarten und werden von unserem Bus zum Reichstagsgebäude geführt. Dort überstehen wir den Security-Check und werden vom Begleitpersonal in das Gebäude des Bundestages geführt, wo wir mittels Großaufzug die Kuppel erreichen. Damit wir uns stundenlanges Warten vor dem Reichstagsgebäude ersparen konnten, sind wir im Dach-Restaurant Käfer für 15:30 angemeldet und genießen bei weitem Rundumblick unsere Kaffee-/Tee-Jause mit Obstkuchen. Danach geht es mit Audioguide in jeweils persönlichem Tempo die Rampe in der gläsernen Kuppel empor, wobei die Sehenswürdigkeiten Berlins beim Rundumblick erklärt werden. Nach diesem sehr schönen und informativen Erlebnis verlassen wir den Bundestag und durchqueren zu Fuß den Tiergarten, um zum Brandenburger Tor (1788-1791 von Carl Gotthard Langhans) zu gelangen. Dahinter weitet sich der Pariser Platz mit dem legendären Hotel Adlon, der US-Botschaft, der Französischen

Botschaft, dem Haus Liebermann u.a. Der Platz zeigt heute wieder das Aussehen aus der Zeit um 1900, ist allerdings verkehrsberuhigt. Bis auf das Brandenburger Tor sind sämtliche Bauten nach der Wiedervereinigung 1990 neu errichtet worden. Nach kurzem Verbleib im „Berliner Salon“ fahren wir um 18 Uhr mit unserem Bus zu unserem Hotel.

Am fünften Tag, es ist Samstag, starten wir um 9 Uhr 15 zu Fuß vom Hotel am Alexanderplatz zur Museumsinsel. Unterwegs kommen wir an der Marienkirche vorbei, die zweitälteste Kirche der Stadt, seit der Reformation protestantisch, jedoch noch mit katholischem Bildergut ausgestattet. Im Turm befinden sich mittelalterliche Fresken: Der berühmte Berliner Totentanz, der seit Jahren restauriert wird. Nach Überquerung der Spandauerstraße kommen wir zum Engelsforum, zwei überlebensgroße Monumentalstatuen der Väter des Sozialismus, Karl Marx und Friedrich Engels.

Zehn Minuten später erreichen wir das Neue Museum, in das man ohne Voranmeldung nicht hineinkommt, der Besucherstrom ist zu gewaltig. Nach Entwürfen von Friedrich August Stüler in den Jahren 1843-1855 als zweites Museum auf der Insel erbaut, im Zweiten Weltkrieg stark zerstört, erst in den 1980er Jahren notgesichert, wurde es von 2003 bis 2009 nach Plänen des britischen Architekten David Chipperfield instand gesetzt. Behutsam wurden Fassade und Innenräume restauriert, vorhandene Teile konserviert und fehlende Bereiche modern ergänzt. Das Museum vereint räumlich und inhaltlich aufeinander bezogene Exponate des Ägyptischen Museums und Papyrusammlung, des Museums für Vor- und Frühgeschichte sowie der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin. Besondere Publikumsmagnete sind die Büste der Nofretete und der Berliner Goldhut. Mittels Audioguide kann jeder von uns in eigenem Tempo seinen persönlichen Interessen nachgehen und wir treffen uns um 12 Uhr 30 wieder am Lustgarten, wo unser Bus uns pünktlich abholt und uns zum Potsdamer Platz bringt. Von weitem bereits durch das markante Zeltdach des Sony-Centers erkennbar, wird diese Neue Mitte Berlins von supermoderner Hochhausarchitektur beherrscht: Das 18 geschossige, zur Daimler City gehörende Gebäude von Renzo Piano, das 103m hohe Kollhoff-Hochhaus mit dem schnellsten Lift Europas zum 25. Stock, das Beisheim Center, hier kann man die Liste internationaler

Stararchitekten studieren. Den Marlene-Dietrich-Platz finden wir alle enttäuschend, da nichts als eine Straßentafel auf ihre Wirkungsstätte hier hinweist. Anschließend wird unsere Fahrt nach Charlottenburg leider durch einen Verkehrsstau längere Zeit unterbrochen, hervorgerufen durch den uns überraschenden Durchzug tausender Motorrad-Freaks. Ziemlich hungrig freuen wir uns danach über die Mittagspause am Breitscheidplatz, der nach dem Bau der Berliner Mauer notgedrungen zum Zentrum Westberlins werden musste, diesen Anspruch aber auch mit dem Weltkugelbrunnen von 1983 nicht so recht erfüllen konnte. Wir teilen uns nun nach Belieben auf, manche besuchen per Aufzug das Monkeys Coffee im 10. Stock an der Budapester Straße mit der Aussicht auf den Berliner Zoo, andere ein ebenerdiges Lokal auf dem Platz. Nach der Pause besuchen wir die Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche, das Wahrzeichen Westberlins: Mit der 68 m hohen Ruine des Hauptturms erinnert sie an den Wahnsinn des Krieges, die Eingangshalle wurde zu einer Gedenkhalle umgestaltet und dokumentiert die Zerstörung der 1895 geweihten Kirche im Zweiten Weltkrieg. Neben der Ruine wurde 1961 eine nach Plänen Egon Eiermanns neu entstandene 22 m hohe und im Durchmesser 35 m breite Kirche eingeweiht, deren Innenraum dank des doppelwandigen Ausbaus eine echte Ruhe-Oase inmitten des Verkehrslärms bietet. Eine besondere Atmosphäre bewirken die 21570 handgefertigten blauen Glasscheiben zwischen den Betonfertigteilen, die auch bei Dunkelheit leuchten. An der Außenwand dieser Kirche erinnern zahlreiche frisch entzündete Kerzen und Blumen noch immer an das Schreckensereignis des Terroranschlags vom 19. Dezember des Vorjahres, als ein LKW abends in den hier friedlichen Adventmarkt donnerte und unsagbares Leid verursachte ...

Um 15 Uhr besteigen wir wie vereinbart unseren Bus und fahren den Kurfürstendamm entlang in beide Richtungen, um einen Eindruck über die Ausmaße dieses Prachtboulevards des Westens (3, 5 km lang) und seiner Architektur zu gewinnen. Die stolze Breite von 53m verdankt er Otto Fürst von Bismarck, welcher 1871 die breiten Boulevards von Paris gesehen hatte und vier Jahre danach eine entsprechende kaiserliche Kabinettsorder erwirkt hatte. Ansonsten wäre aus dem 1542 angelegten Knüppeldamm wohl nur eine ausgebaut Wohnstraße geworden. „Theater“- und „Komödie

am Kurfürstendamm“ aus den 1920er Jahren werden noch bespielt, ihr weiteres Bestehen ist aber noch nicht gesichert. Das „Kranzler-Eck“ hat sein früheres Erscheinungsbild nachteilig eingebüßt, das gemütliche Café Kranzler mit seinem großen Tortenangebot existiert seit zwei Jahren leider auch nicht mehr. Danach geht es durch die Taubentzenstraße vorbei am modernen Berlin-Denkmal (zwei metallene miteinander verbundene offene Schlingen als Symbol der Wiedervereinigung), vorbei am berühmten KaDeWe (Kaufhaus des Westens) über den Wittenbergplatz Richtung Osten zum Checkpoint Charlie, dem amerikanischen Kontrollpunkt an der Ost-Westgrenze. Hier gibt es private Museen zum Thema Mauerbau und eine Reihe von im Freien aufgestellten Dokumentationstafeln. Danach fahren wir zum Hotel und haben bis zum Abendessen noch zwei Stunden Freizeit.

Der sechste Tag, Sonntag, der 7. Mai, beginnt mit der Abfahrt vom Hotel bereits um 8 Uhr 30 zur Gedenkstätte Bernauerstraße: Hier begegnen wir direkt dem traurigsten Kapitel der Stadt, wir sehen den Grenzstreifen, Mauerreste, einen noch originalen Wachturm und Andeutungen der Mauerführung durch Wohnhäuser, erleben anhand von Videos und zahlreichen Hörbeispielen von Zeitzeugen Fluchtversuche und die damalige schreckliche Situation der Bewohner mit, weitere Bilddokumente finden sich auf dem Areal zwangsweise geräumter und danach abgerissener Häuser, dem späteren Todesstreifen, Reste eines Kellers, wo verzweifelten Menschen bis zum Verrat durch böse Mitmenschen die Flucht gelungen war ... Eine moderne Andachtskirche als Ersatz für die vom DDR-Regime zerstörte Kirche lädt heute zu Gottesdiensten und Andachtsfeiern ein, wir dürfen hier eine schöne Musikprobe miterleben und uns auf den Sonntag einstimmen.

Um 10 Uhr 30 sind wir auf der Museumsinsel im Pergamonmuseum angemeldet, haben hier zwei Stunden Zeit, um individuell mittels Audioguide das Markttor von Milet, das Ischtartor und die Prozessionsstraße von Babylon (in Originalgröße und frisch restauriert), die Sammlung über die Zeit der Assyrer, die Islamische Kunst im ersten Stock u.v.a. zu bestaunen. Der Pergamonaltar ist derzeit wegen Restaurierungsarbeiten nicht zugänglich, die Museumsinsel ist derzeit eine Jahrhundertprojekt-Baustelle, geplant bis Ende 2018. Danach wird man mit nur mehr einer Eintrittskarte



durch eine neue Eintrittshalle vom Kupfergraben aus durch sämtliche fünf Museen wandeln können. (Einen Einblick in das Projekt der Jahrhundertbaustelle konnten wir während der Anreise bzw. auf der Heimreise im Bus mittels einer DVD gewinnen.) Um 13 Uhr werden wir von Herrn

Hütter wieder am Lustgarten erwartet und nach Potsdam geführt, wo wir in der Altstadt unseren Mittagsimbiss einnehmen. Danach gehen einige zu Fuß zum Schloß, Sanssouci, die meisten von uns fahren mit dem Bus. Der Inbegriff preußischer Hof- und Gartenkultur erwartet uns, der Park von Sanssouci präsentiert sich zu dieser Zeit in herrlicher Blütenpracht. Friedrich der Große ließ auf dem 1744 terrassierten Weinberg von Architekt Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff bis 1747 das eingeschossige Schloss errichten, an dessen Parkseite Bacchanten an den Halbsäulen das Gebälk zu tragen scheinen. Einige Schritte weiter auf der Schlossterrasse stehen wir vor dem unscheinbaren Grab Friedrichs des Großen, der hierher erst 1991 überführt worden war, neben den Grabstellen seiner geliebten Hunde. Ganz in der Nähe hinter der Buchenhecke erreicht man die Bildergalerie (1755-63), der erste Bau, der in Deutschland ausschließlich für die Präsentation von Bildern errichtet wurde. Heute hängen dort Werke italienischer und flämischer Meister des 17. Jhs. Als weitere Sehenswürdigkeiten im Park sind noch die Friedenskirche (19. Jh.) mit dem Kaiser-Friedrich-Mausoleum, die Historische Mühle (1787-1791), das Chinesische Teehaus (1755-1764 erbaut) zu erwähnen. Auf der Rückfahrt nach Berlin machen wir einen Abstecher zum Schloss Charlottenburg, welches nach der starken Zerstörung im 2. Weltkrieg in über 20 jähriger Kleinarbeit restauriert worden ist und heute ein barockes Kleinod darstellt. Nachdem wir nach einer erhaltenen Kurzinformation einige Fotoaufnahmen tätigen, setzen wir noch mit einer Stadtrundfahrt in Berlin fort und genießen besonders schöne Blickwinkel in der Abendsonne: Nordische Botschaften, Siegessäule, Schloss Bellevue, Haus der Kulturen,

Reichstagsgebäude, Regierungsviertel mit Kanzleramt, Neuer Hauptbahnhof (2006), Spreeufer, über das Brandenburger Tor zum Holocaust-Denkmal zum Potsdamer Platz und weiter zum Gendarmenmarkt mit dem Französischen und dem Deutschen Dom, zwischen welchen das Konzerthaus, von Schinkel ursprünglich als Schauspielhaus geschaffen, steht. An das Theater erinnert noch das davor stehende Schillerdenkmal von Reinhold Begas (1871). Diese schöne Rundfahrt mit den dazugehörigen Erklärungen war eine Art Zusammenfassung und zugleich ein Abschiednehmen von dieser beeindruckenden bunten Stadt.

Am 7. Tag, Montag, 8. Mai, treten wir nach dem Frühstück bereits um 8 Uhr 30 unsere Fahrt nach **Leipzig** an. Die Altstadt dort ist eine geschlossene Fußgängerzone, daher lassen wir uns an der Thomaskirche absetzen, während Herr Hütter mit unserem Gepäck zum Hotel vorausfährt. Ein Felix-Mendelssohn-Denkmal vor der Kirche erinnert an diesen großen Sohn der Stadt, der hier in der Nähe lebte. Vor dem einzig geöffneten südlichen Seiteneingang der Thomaskirche treffen wir auf die überlebensgroße Vollplastik von Johann Sebastian Bach (1908, von Carl Seffner), dem großen Barockkomponisten, der in dieser Kirche jahrelang als größter Thomaskantor wirkte. Auch in der Sakristei der gotischen Hallenkirche (mit Zusatzeinbauten im 19. Jh.) ist Bach mit einer eigenen Ausstellung (Originalinstrumente, Originalnoten ...) ein würdiges Denkmal gesetzt.

Bei einem kurzen Halt in einer nahen Konditorei machen wir die Bekanntschaft der Leipziger Lerche, einer hiesigen Spezialität aus Mürbteig und Marzipan, 1876 nach der endlich verbotenen Singvogeljagd erfunden von gewitzten Leipziger Konditoren, als Ersatz für die bis dahin in den Kochtöpfen gelandeten Lerchen. Unser nächstes Interesse gilt den berühmten „Durchhöfen“ Leipzigs, heute beliebte Einkaufspassagen unter Dach, aber im 16. Jh. bereits gegründet wegen folgender Vorteile: Man konnte Waren schnellstens auf- und abladen, ohne den Wagen wenden zu müssen, zudem wurden die Wege zwischen zwei Gebäudereihen abgekürzt. Beides war besonders in Messezeiten notwendig, je mehr solcher Höfe Leipzig hatte, desto mehr Ware konnte aufgenommen und abgestoßen werden. Fester Bestandteil waren die Gewölbe, welche zur Messezeit den angereisten Kaufleuten vermietet wurden,

allein Auerbachs Hof besaß über 90 solcher Lagerräume! Während ein „Durchhof“ ein Ensemble verschiedenartiger Gebäude verband, optimierte das barocke „Durchhaus“ des 18. Jhs. mit einheitlichem Stil und geschlossener Gestalt die ökonomischen und logistischen Vorteile des Vorgängerbaus. Im Erdgeschoß lagen vermietete Läden und Gewölbe, im ersten Stock Wohnräume, darüber die Warenlager. Gegen Ende des 19. Jhs. entstanden dann die Messehäuser. Wie „Speck's Hof“ (vis à vis der Nikolaikirche) und „Mädlerpassage“ (in der Grimmaischen Straße) über den Gewölbekellern einer Anzahl älterer Gebäude errichtet, umschlossen sie oft einen ganzen Straßenblock. Natürlich ist Leipzig nicht die einzige Stadt mit überdachten Geschäftspassagen, aber nur hier findet man ein so geschlossenes Passagensystem, dessen verschiedene Formen wie eine Bauausstellung durchwandert werden können! Der Barthels Hof, der letzte noch erhaltene „Durchhof“ aus der Zeit der Warenmesse, wurde 1750 barock umgebaut und nach seinem Auftraggeber benannt. Hier kann man wunderbar in die alte Zeit der Warenmesse eintauchen: Noch vorhandene Kranbalken mit daran angebrachten Flaschenzügen für die ganz oben zu einlagernden Waren, die Wohn- und Präsentationsräume, sowie Büroräume im ersten Stock, die Verkaufsgewölbe für den Handel im Erdgeschoß und den anschließenden gastronomischen Einrichtungen gaben dem zugereisten Händler keinen Grund mehr, diesen typischen Messehof während des Aufenthaltes zu verlassen ...

Als wir durch den anderen Zugang den Barthels Hof verlassen, stehen wir direkt vor dem ältesten, ununterbrochen betriebenen Kaffeehaus Deutschlands: „Zum Arabischen Coffe Baum“, hierher kehren nachmittags einige von uns in der Freizeit zurück, enthält dieses kleine Kaffeehaus doch auch ein Kaffeemuseum über drei Stockwerke hinweg. Nun ist Zeit für eine Mittagspause und wir verteilen uns auf einige umliegende Lokale. Ein wenig durch das erste Regenwetter auf dieser Reise beeinträchtigt, setzten wir danach unseren Altstadtspaziergang ausgehend von der Ecke Barfußgässchen/Markt fort. Der weitläufige Marktplatz wird von einem majestätischen Renaissancebau dominiert: Es ist das Alte Rathaus, das 1556 in nur neunmonatiger Bauzeit errichtet und den 2. Weltkrieg als einziger Renaissancebau auf dem Markt fast unbeschadet überstanden hat. Unter den Arkaden

ebenerdig hat es von Anfang an bereits Ladenlokale gegeben, im ersten Stock ist heute das Stadtgeschichtliche Museum untergebracht, ebenso der original erhaltene Festsaal. Durch die Grimmaische Straße kommen wir an Auerbachs Hof mit der Mädlerpassage und dem berühmten Auerbachs Keller vorbei, in letzterem ist das heutige Abendessen vorgesehen. Zu unserer Linken kommen wir gleich danach zu einem kleinen Platz mit der Alten Börse (Naschmarkt 2) - erbaut 1678-79 für die Börsenversammlungen der Kaufleute während der Messe und heute ein kultureller Veranstaltungsort, besonders während der Leipziger Buchmesse für Lesungen genutzt. Davor, in einer kleinen Grünzone, befindet sich ein Standbild Goethes, zur Erinnerung an seine in Leipzig verbrachte Studienzeit. Unser Gang setzt sich fort bis zum Ende der Grimmaischen Straße, wo wir den fast 4 ha (!) großen Augustusplatz erreichen, er gilt als einer der größten städtischen Plätze Deutschlands. Zu Zeiten Goethes war hier die Stadtmauer mit dem Grimmaischen Tor und somit das Ende der Stadt von Leipzig. Das architektonische Antlitz des Augustusplatzes, zu DDR-Zeiten in Karl-Marx-Platz umbenannt, ist das Ergebnis brachialer, sozialistischer Wiederaufbaupolitik dieses Regimes. Die Nordseite des Platzes wird vom 1960 eröffneten Opernhaus begrenzt, welches als erster Theaterbau der DDR eine ungeheure Repräsentationslast zu tragen hatte. Gegenüber steht seit 1981 der neue Bau des Konzerthauses, das Gewandhaus, von Kurt Masur bei Honecker in den 1970er Jahren ultimativ gefordert, nachdem man seit Kriegsende unter Entbehrungen in Ausweichquartieren hatte spielen müssen. Rechts davon steht das City-Hochhaus, mit 142 m das höchste in der DDR errichtete Gebäude. Ursprünglich als „Turm des Lernens und der Wissenschaft“ wie ein aufgeschlagenes Buch gestaltet und der anschließenden Universität eingegliedert, war es bald zu teuer im Unterhalt, schlecht beheizbar und zu unkommunikativ, sodass es nach der Wende von der sächsischen Landesregierung verkauft und 2001 zu einem Bürogebäude umgebaut wurde. Die Moritzbastei, ein Überbleibsel der alten Stadtbefestigung, ist gleich dahinter kurz zu sehen, rechts vom Gewandhaus befindet sich die Universität, deren Hörsaalbauten aus der DDR-Zeit nach Plänen des niederländischen Architekten Erick van Egeraat umgebaut wurden, damit sich die Universität 2009 zum

600-jährigen Jubiläum mit neuem Campus repräsentieren konnte. An die 1968 in einem barbarischen Akt der DDR-Regierung gesprengte gotische Universitätskirche St. Paul erinnert eine entsprechend gestaltete Fassade.

Den Augustusplatz überquerend erreichen wir nach zirka zehn Minuten in einem ruhigen Wohnviertel unser schönes Hotel Mercure, dessen geräumige Zimmer uns sehr erfreuen. Es ist nun 15 Uhr, wir vereinbaren unseren Treffpunkt für 19 Uhr: Auerbachs Keller in der Grimmaischen Straße, wo wir zum Abendessen angemeldet sind. Die folgende Zeit wird nun individuell verbracht, zum Ausruhen und zum eigenen Erkunden der Altstadt. Empfohlen sind noch der Besuch der Nikolaikirche, der Nikolaischule und des Leipziger Hauptbahnhofs, Europas größter Kopfbahnhof, 1915 fertiggestellt. Einige von uns gehen mit mir zur Nikolaikirche, wo wir an der Dankesandacht an die friedliche Revolution im November 1989 teilnehmen dürfen. Seit damals gibt es in dieser protestantischen Kirche jeden Montag um 17 Uhr eine Stunde Friedensgebet, der zahlreiche Besuch ist angesichts der Zeitspanne beeindruckend.

Von außen wirkt diese älteste Kirche der Stadt (um 1165) mit ihrem Gemisch romanischer, spätgotischer und barocker Bauteile wuchtig und uneinheitlich. Der Innenraum jedoch ist freundlich, hell und einheitlich. 1797 klassizistisch umgestaltet, öffnet sich die weite und hohe Hallenkirche, deren weiße Säulen sich in hellgrüne Palmwedel auflösen, um in eine altrosa getönte, aufgewölbte Stuckkassettendecke überzugehen. Die Orgel von Friedrich Ladegast ist die größte in Sachsen und wird häufig zu Konzerten genutzt. Die musikalische Tradition ist hier fast so würdevoll wie die der Thomaskirche: J. S. Bach führte hier seine Bewerbungsmusik für das Kantorenamt an der Thomasschule und an den vier damaligen Stadtkirchen auf, die Festmesse zur Erbhuldigung des sächsischen Thronfolgers und die Kantaten zur Wahl der Ratsherren. Auch die Uraufführung seiner großartigen Johannespassion fand hier am 7. April 1724 im Rahmen der Karfreitagsvesper statt. Den Nikolaiplatz überquerend erreichen wir die Alte Nikolaischule, eines der wenigen erhaltenen Schulgebäude der Renaissance (1512). Hier lernten schon der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz, der Philologe Christian Thomasius, der Schriftsteller Johann Gottfried Seume, Richard Wagner u.a. Heute beherbergt das schön renovierte Gebäude ein

Antikenmuseum, die Lehr- und Schausammlung der Universität, temporäre Ausstellungen (z. B. eine Richard Wagner-Ausstellung 2013 zu dessen 200. Geburtstag), einen Vortragssaal, ein Restaurant und ein Lesecafe. Auch das älteste Stadtwappen findet sich hier (über dem Eingang). Eine Palmensäule und ein moderner randvoller Brunnen auf dem Nikolaiplatz sollen an die Ereignisse des 9. November 1989 erinnern. Wir durchqueren noch Speck's Höfe, was angesichts des wiederkehrenden Regens von Vorteil ist, und besuchen das bereits erwähnte alte Kaffeehaus „Coffe Baum“, um die Leipziger Lerchen zu kosten und als Mitbringsel käuflich zu erwerben.

Bald ist es Zeit zu Auerbachs Keller zu gehen, wo wir in den alten Gewölben unsere reservierten Tische finden und das letzte gemeinsame Abendessen auf dieser Reise einnehmen.

Am nächsten Tag treten wir nach dem Frühstück unsere Heimreise an, nicht ohne nach der Stadtausfahrt noch einen Stopp beim Völkerschlachtdenkmal zu machen. Das 91 m hohe Monument auf einer 4 ha großen Anlage mit Wasserbecken und Wallanlagen wurde nach 15 Jahren Bauzeit am 18.10.1913 eingeweiht. Dies war der 100. Jahrestag des Sieges über Napoleon, nach der ersten Massenschlacht der Neuzeit mit 85 000 Gefallenen und über 100 000 Verletzten, welche von den damals nur 33 000 Leipziger Bürgern versorgt werden mussten, sodass die Stadt Leipzig ein einziges Lazarett darstellte.

Während der Heimfahrt sehen wir uns im Bus noch einen weiteren Teil des Videos über das Jahrhundertprojekt Museumsinsel an, dies ist nun eine wertvolle Ergänzung zum vor Ort selbst Gesehenen. Nach einigen Pausen und guter Fahrt mit Herrn Hütter erreichen wir in den Abendstunden Graz, voller Eindrücke und dankbar, dass alles gut gegangen ist.



Wasser, Wald und Musik. „Wege nach oben“

17. bis 22. Juli 2017

Claudia Nickl

Das war das erste Mal, dass ich bei einer Wanderwoche teilgenommen habe. Ich war 12 und meine Familie war auch dabei. Es war eine große Gruppe, die mitgekommen ist. Der Montag war schwierig für mich. [...] Die nächsten zwei Tage waren sehr schön. Mein kleiner Bruder war ein bisschen nervig wegen seines Alters. Er war knapp elf Monate alt. Die restlichen Tage bin ich zuhause geblieben, weil ich Spatzen gehabt habe. Alle Berge waren sehr schön. Ich hatte auch einen wunderschönen Wasserfall gesehen. Diese Woche war echt toll. Ich möchte mich beim Anführer bedanken, dass er sich Zeit für uns genommen und sich um alle gekümmert hat.

Mit diesem Text schenkt uns die zwölfjährige Anna, deren Muttersprache Weißrussisch ist, ihre Sicht auf diese Tage. Sie und ihr kleines Brüd-

chen Daniel waren die Jüngsten der über dreißigköpfigen Wandergruppe, die sich bei durchwegs herrlichem Sommerwetter auf „Wege nach oben“ begeben hat. Hans Schmied ist in die Fußstapfen Gertrud Zwickers getreten. Ihn hat sie im Sommer 2016 als jahrelangen Teilnehmer und höchst versierten Bergfreund zeitgerecht angesprochen und ihn darum gebeten, die Leitung dieser so gut eingeführten Aktivität unserer Gemeinschaft zu übernehmen – und die Übergabe ist nahtlos gelungen! Hans hat uns für heuer als Wandergebiet die Obersteiermark nahe Murau ausgesucht. Sehr gut untergebracht waren wir im



behaglichen „Hirschenwirt“ in Schöder. Wegen unserer unmittelbaren Nachbarschaft zur prachtvollen gotischen Pfarrkirche wurden wir regelmäßig um sechs Uhr früh durch die Kirchenglocken musikalisch geweckt.

Und musikalisch ging jeder Wandertag auch zu Ende: Nach der Nachspeise servierten uns Hans und Annas Mutter Viktoria jeweils ein zweites Dessert mit Querflöte und Keyboard. Viktoria war über zehn Jahre als Flötistin Teil des Opernorchesters der weißrussischen Hauptstadt Minsk. Das weit-gefächerte Repertoire im Speisesaal des Hirschenwirts reichte von den Werken Bachs bis zum Csárdás von Vittorio Monti und jazzigen Stücken – was für eine gelungene Überraschung!

Unsere Touren führten uns steil bergauf, entlang an plätschernden Bächlein, Wasserfällen, stufenweise von Karsee zu Karsee. Einige Wenige sind in diesen sogar geschwommen – brrrrr, kalt! Grünbewachsene, steil abfallende Matten oder felsige Blockhalden verlangten uns Balance und Aufmerksamkeit ab. Hans hat die Routen so ausgesucht, dass man auch heuer je nach körperlicher Gegebenheit einen gewaltigen Tagesmarsch mit 1.100 Höhenmetern zurücklegte oder in kleiner dosierten Einheiten (Zwischen-)Ziele ansteuerte, die ebenfalls die Mühe der Anstrengung lohten, wegen der herrlichen Aussicht etwa oder der vielen Schwarzbeerstauden unterwegs. Die Gipfelstürmer hatten Gelegenheit, den Talkenschrein, das Deneck, das Bauleiteck, das Feldkögerl und einige sogar den Eisenhut zu ersteigen. Das gemeinsame Ziel aller Gruppen und Grüpplein war die gemütliche Einkehr in gastliche Hütten. Einmal sogar servierte uns der Hirschenwirt persönlich heiß am frühen Nachmittag auf Porzellantellern das aus Schöder in luftige Höhe transportierte Gesechte mit Sauerkraut und Semmeln, als Nachtisch wunderbaren Reindling plus Kaffee. Wie schon die Jahre zuvor wurde am Vorabend das Programm für den nächsten Tag besprochen, wer in wessen Auto mitfährt – und trotz bester Planung können sich köstliche Szenen ergeben. Wenn etwa ein verirrter Chauffeur per Handy zum Ausgangspunkt der Tour gelotst werden soll. Da konnte es schon einmal vorkommen, dass in zwanzig Meter Entfernung voneinander zwei Personen am Parkplatz konzentriert miteinander telefonierten, um ihre jeweilige Position zu beschreiben – in der Meinung, der/die jeweils andere sitze in einem irregeleiteten Fahrzeug etliche Kilometer entfernt ...

Einige kamen der Bitte von Hans nach und versorgten uns abends mit Denkanstößen: Heide Hoschek unterhielt uns wohl dosiert und köstlich mit den unverwüstlichen Texten des humoristischen Kärntner Mundartdichters und Lyrikers Wilhelm Rudnigger, Walter Gafgo machte uns an Hand knapper Textbeispiele neugierig auf weitere Gespräche André Hellers mit seiner 102jährigen Mutter, veröffentlicht im Büchlein „Uhren gibt es nicht mehr“, und auch seine schönen Bildbände von den Cap-Verden-Inseln wurden oft bewundert. Schließlich ließ uns der begeisterte und erfahrene Bergfreund Christian Wölfl an seinen Reflexionen zum unerschöpflichen Thema „Mythos Berg“ teilhaben – für ihn ein Platz der Kraft, Herausforderung und Heilung.

Inspirierende Richtschnur für den Tag waren Texte von Altbischof Stecher, ausgesucht und morgens vorgetragen von Hans. Melodie und Rhythmus des Kanons „Schweige und höre, neige deines Herzens Ohr, suche den Frieden“ begleiteten einen den Vormittag lang bergauf, hatten sich als Takt für Schritt und Atem nach dem gemeinsamen Gesang vor dem Abmarsch eingepägt.

Freitagabend versammelten wir uns in der Schöderer Pfarrkirche zur traditionellen Abschlussbesinnung. Hans hatte bereits sein elektrisches Klavier installiert, um Viki zu begleiten, die, dem feierlichen Ort angepasst, im eleganten, dunklen, langen Kleid „Air“ von Bach für uns spielte. Einzelne – zu allererst Hans – formulierten ihren persönlichen Dank für die schöne, unfallfrei abgelaufene Woche, die „Neuen“ bedankten sich für die gute Aufnahme in die Gruppe und bewunderten voll Respekt Hans zu seiner klugen Tourenzusammenstellung. Wir dachten an die, die aus Krankheitsgründen nicht dabei sein konnten – und freuten uns, dass Gertrud Zwicker am letzten Tag gerne Hans' Einladung, nach Schöder zu kommen, gefolgt ist, um bei der Tagestour, wie auch abends bei der Abschlussfeier in der Kirche dabei zu sein. Die Motette „Regina Coeli“ von Antonio Lotti, a capella gesungen von Giselheid Reinitzer, Viktoria Belitsch, Werner Reiterlehner und Hans Schmied, beendete das Beisammensein in der Kirche.

Herzlichen Dank, lieber Hans, auch von mir persönlich für Deinen so gelungenen Einstieg – wir freuen uns schon mit Dir auf die „Wege nach oben 2018“. Die Wander- und Schitage der KLE sind mir immer wieder Motivation, mich körperlich zu fordern, bekomme ich da seit Jahren den Beweis, dass Fitness und

körperliche Leistungsfähigkeit unabhängig vom Alter sind. Zum Beweis dessen kam die griffigste Anerkennung für Hans aus dem Munde eines unserer ältesten Wanderfreunde: Als Hans gesprächsweise erwähnte, dass er bei der Bushaltestelle Gösting in eine Schneeballschlacht mit seinem Jahrgangskollegen Arnold Schwarzenegger verwickelt war, kommentierte das Heinz Kukovec unvergleichlich geistreich und schlagfertig: „Hans – Du bist der Arnie der Alpen!“

Familiensingwoche 2017, 27.8. bis 2.9.2017

Abschied von Reinhold Haring

Wolfgang J. Pietsch

Die Familiensingwochen gehören zu den ältesten „Kindern“ der KLE. Ursprünglich als „Singtage“ konzipiert und veranstaltet, wurden diese Tage seit 1962 den Jahrestagungen in Seggauberg zumeist vorangestellt oder angehängt. Prominente oder später prominent gewordene Chorleiter waren von Anfang an dabei oder als Leiter tätig: Rudolf Schwarz und Emil Seidel (Autoren des seit 1966 weit verbreiteten „Steirischen Liederbuches“), Kurt Muthspiel, Karl Ernst Hoffmann, Manfred Koller u. a. Mitte der 1990er Jahre dann die große Wende. Dazu schrieb Birgit Schweighofer in den Begegnungen 4/1996, S. 19 f.: *Übers Jahr sind die „Seggauer Singtage“ zur „Seggauer Familiensingwoche“ geworden und bringen mit ihrem neuen Namen noch stärker zum Ausdruck, was sie ohnehin schon lange gewesen sind: eine qualitativ hochstehende Singveranstaltung mit viel Raum für Kleinste, Kleine und Jugendliche [...] Karl Mustein forderte unsere Ganglien mit temporeichem Einstudieren von Kanons, Manfred Koller verordnete Kniebeugen und vokalauskostendes Singen von Linien, Franz Herzog weckte gekonnt mit Körperkanons, Helmut Traxler meditierte in behutsamem Einsummen und Reinhold Haring dozierte Körperbewusstsein und versprach fürs Perfektionieren der Sängerkhaltung ein Übungspferd im nächsten Jahr [...].* Reinhold Haring war nun also - ab 1995 - künstlerischer und Gesamtleiter der Familiensingwoche.



Er hat sie zu dem gemacht, was sie seit gut 20 Jahren ist, eine Großveranstaltung mit rd. 200 Teilnehmern, davon rd. ein Viertel oder mehr Kinder und Jugendliche und auch immer wieder Senioren beiderlei Geschlechts, die den 80er schon überschritten haben und stimmlich noch immer auf Draht sind. So war es auch heuer, nur mit einem Unterschied: Reinhold Haring gab als Gesamtleiter der Familiensingwoche quasi sein Abschiedsdirigat bei einem Schlusskonzert, das auch heuer wieder eine reichhaltige Mischung aus Kinder-, Jugend-, Frauen-, Männer- und Plenumschören bot. Aus Platzgründen beschränke ich mich hier auf eine Würdigung der Ernsten Musik. Als erstes fiel hier das Solo der begabten, jungen Sängerin Magdalena Hofer auf, die ihren Solopart von Mozarts *Alme Dei creatoris* bravourös darbot. Mindestens ebenso beeindruckte Norbert Brandauer als Dirigent von John Dowlands Lied *Say Love if ever thou did'st find*, während – ebenfalls von ihm dirigiert – das bekannte *Du bist mîn, ich bin dîn* einen zeitgenössischen Komponisten hat, Kurt Muthspiel. Der ganze Text samt Übersetzung lautet:

Dû bist mîn, ich bin dîn:

des solt dû gewis sîn.

dû bist beslozen

in mînem herzen:

verlorn ist das slüzzelîn:

dû muost immer drinne sîn.

Du bist mein, ich bin dein:

dessen sollst du gewiss sein.

Du bist verschlossen

in meinem Herzen:

verloren ist das Schlüsselein:

du musst für immer drinnen sein.

Die mittelhochdeutschen Verse, die durch die Aufnahme in die Mittelalter-Sammlung „Minnesangs Frühling“ im 19. Jahrhundert sehr bekannt wurden und auch heute noch in Lesebüchern abgedruckt werden, galten lange Zeit als ältestes deutsches Liebesgedicht. Das ist es vermutlich nicht, da es in einer handschriftlichen Sammlung von lateinischen Liebes- und Freundschaftsbriefen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts im Kloster Tegernsee gefunden wurde. Der Kontext deutet eher auf Rhetorik hin, wie sie aus der Antike überliefert und auch in mittelalterlichen Klöstern zu Übungszwecken verwendet wurde. Aber entscheidend ist doch die schlichte Art des Sprechens, die fast etwas Volksliedhaftes hat, und die dazu passende Metaphorik (Liebe = Herz = Kästchen, wofür ein Schlüssel nötig ist), die auch heute noch besticht. Eine moderne Vertonung, wie sie uns hier dargeboten wurde, kann vielleicht auch junge Menschen für solch alte Texte gewinnen.

Ebenso anrührend war auch der Damenchor mit Mendelssohn-Bartholdys „Abschied vom Walde“ und dann – alles übertreffend – die Darbietungen des Plenums (160 SängerInnen), zumeist von Reinhold Haring selbst dirigiert. Zwar waren auch hier Klassiker der Chormusik vertreten (R. Strauss, *Die Nacht*, R. Schumann, *Zigeunerleben*), doch dominierte Musik des 20. Jahrhunderts (Pablo Casals, *O vos omnes*) und Zeitgenössisches, vor allem steirische Komponisten, z. T. aus den eigenen Reihen: G. Sattler, G. Lenger, R. Haring, K. Muthspiel u. a. Alle Lieder wurden makellos vorgelesen und bis zum zartesten Pianissimo zu Gehör gebracht. Darunter beeindruckte besonders ein *Preis des Moses* aus dem neuen, gleichnamigen Oratorium von Jakob Gruchmann. Eindrucksvoller Schlusspunkt dann ein „Segenslied“, das Norbert Brandauer in das allgemein bekannte Lied von Heinrich Schütz „Aller Augen warten auf dich, Herre“ überleitete. Das wurde von allen Anwesenden im Saal gesungen und bewirkte so einen überaus harmonischen und volltönenden Ausklang mit Hilfe der „tutti“.

So blieb dem Vorsitzenden nur mehr die angenehme Pflicht, Reinhold Haring für seine Arbeit seit 1995 als Leiter der Familiensingwoche zu danken. Haring hat aus einer vorhandenen, lebendigen Tradition ein neues „Format“ geschaffen, hat den Teilnehmerkreis zahlenmäßig und altersmäßig vergrößert, hat durch neue Liedkompositionen zeitgenössischer Komponisten (inkl. eigener)



von Frauenberg, das Haring ausschließlich der sakralen Musik gewidmet hat. Zu leisten war das freilich nur mit Hilfe von fähigen und musikbegeisterten Mitarbeitern, die hier ebenso bedankt werden sollen: Das instrumentale



und Simon Kalteis, die Korrepetition besorgte auch heuer wieder in souveräner Weise Birgit Schweighofer und die organisatorische Leitung Gunter Pachatz.

Erwähnt werden muss hier auch die katholische Kirche, diesmal vertreten durch Generalvikar Dr. Erich Lienhart, die ihr „bischöfliches Mensalgut“ – so der offizielle Name von Schloss Seggau –, das mittlerweile zum ****-Hotel Schloss Seggau mutiert ist, zu günstigen Bedingungen zur Verfügung stellt, und das Land Steiermark, welches die Familiensingwoche finanziell fördert. Politiker waren allerdings diesmal nicht vertreten. Sie sind mit Wahlkampf beschäftigt. Sehr wohl aber sprach der Generalvikar in Vertretung des Bischofs.

Nicht verraten wurde, wie es mit der Familiensingwoche weitergehen soll und ob schon ein Nachfolger gefunden wurde. Reinhold Haring könnte als „Ehrenchorleiter“ mit seiner reichen Erfahrung und mit seinem Können wohl weiterhin zur Verfügung stehen. Wurde das nicht seinerzeit bei der Übergabe von Mustein an Haring auch so gehandhabt?

das Repertoire deutlich erweitert und durch die von ihm veranstalteten Literaturabende die Woche zusätzlich zu einem kulturellen Aushängeschild der Region gemacht. Nicht zu vergessen das Konzert jeweils am Mittwoch in der Kirche Musizieren betreute Karl Hofer, das Kindermusical und den Kinderchor Katarina Pachatz und Eva Woldrich, Chorleiter waren neben Haring und Brandauer auch Christa Hofer, Georg Lenger und Markus Zwitter, um die Kinder kümmerten sich Mariella Kainz

Buchempfehlungen

Gerd Theißen: *Der Schatten des Galiläers. Jesus und seine Zeit in erzählender Form.* Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2012

Helmut Schlacher

Kann ein Jesusroman eine spannende Lektüre sein? Gibt es nicht in jedem Jahrzehnt, ein je nach Zeitströmung und Geisteshaltung gefärbtes Jesusbild? Mit diesem Vorbehalt öffnete ich den „Bestseller“, der nach der Erstausgabe 1986 schon die 24. Auflage erreicht hatte. Schon nach wenigen Seiten hat mich die fiktive Erzählung ergriffen: Ein junger Jude, Andreas, wird von Pilatus dazu erpresst, Material über neue religiöse Bewegungen in Palästina zu sammeln. Dabei stößt er auf Jesus und reist ihm hinterher. Aus Erzählungen über Jesus rekonstruiert er dessen Leben. Diese Erzählungen sind einerseits nicht neu – die Daten sind alle in Quellen belegt – bringen aber im Zusammenhang mit der fiktiven Geschichte viele oft vergessene Züge des historischen Jesus wieder in Erinnerung. Obwohl der Erzähler Andreas Jesus auf seinen Reisen durch Galiläa nie begegnet ist, findet er überall Spuren von ihm: *„Anekdoten und Erzählungen, Überlieferungen und Gerüchte. Er selbst blieb ungreifbar. Aber alles, was ich von ihm hörte, passte zusammen. Selbst übertriebene Geschichten von ihm hatten eine charakteristische Prägung. Über keinen anderen hätte man sie in dieser Weise erzählt. Mein Auftrag war herauszufinden, ob Jesus ein Sicherheitsrisiko war. Hier gab es keinen Zweifel: Er war ein Risiko. Jeder, der eher seinem Gewissen folgt als Vorschriften und Gesetzen, jeder, der die bestehende Verteilung von Macht und Besitz nicht für endgültig hält, jeder, der kleinen Leuten das Selbstbewusstsein von Fürsten verleiht, ist ein Sicherheitsrisiko [...] Von all dem würde ich den Römern nichts erzählen [...]*

Doch wie sollte ich Jesus tarnen? Wie sollte ich aus einem Rebellen einen harmlosen Wanderprediger machen? [...] Endlich kam mir eine Idee: Ich musste Jesus so darstellen, dass er für die Römer eine vertraute Gestalt wird, jemand, der in ihre Vorstellungen passte [...] Wenn wir als Juden die religiösen Strömungen in unserem Land für Ausländer verständlich machen, vergleichen wir sie gerne mit Philosophenschulen: die Pharisäer mit Stoikern, die Essener mit Pythagoräern, die Sadduzäer mit Epikuräern. Warum sollte ich Jesus nicht als Wanderphilosophen der kynischen Schule darstellen? War er nicht tatsächlich ein Wanderphilosoph? Überhaupt musste ich seine Lehren so darstellen, dass sie an möglichst vielen Punkten mit Aussagen griechischer und römischer Schriftsteller übereinstimmten [...] Ich las alle Bücher, die ich nur auftreiben konnte. Überall suchte ich nach Aussagen, die mit den Lehren Jesu vergleichbar waren.“

Genau diese Auflistung von Ähnlichkeiten finde ich als Religionslehrer hilfreich in der Vermittlung der Jesusgestalt im Unterricht und als Priester in der Predigt. Noch intensiver berührt mich aber die Sympathie, die der Erzähler für Jesus hat. Er versucht Pilatus zu überzeugen, dass er Jesus wegen dessen Friedfertigkeit und Gewaltlosigkeit harmlos finden und ihn freigeben soll. Den Vorschlag einer Amnestie zum Fest greift Pilatus zwar auf, beschränkt ihn aber auf eine von zwei Personen, zwischen denen das Volk wählen soll: Barabbas oder Jesus. Dieser Entschluss stößt Andreas in tiefe Schuldgefühle: „*Wie immer die Entscheidung ausfiel, ich fühlte mich mitschuldig am Tode dessen, den das Los treffen soll*“. Schließlich schaute er von fern auf das Kreuz, an dem Jesus hing – die sinkende Sonne breitete ihren Glanz über das Kreuz Jesu und das der Zeloten. „*Wir standen im Schatten des Galiläers.*“

Der Autor des Buches, der renommierte Neutestamentler **Gerd Theißen** entlässt den Erzähler mit einem schlichten Glaubensbekenntnis: „Gott stellt sich neu auf Jesu Seite, auch nach seinem Tod.“

Im Anhang werden die Hauptquellen genannt: Das Neue Testament in einer prägnanten Zusammenfassung seiner Entstehung, Josephus, Philo und die Qumranschriften.

Ja, dieses Buch ist eine spannende Auseinandersetzung mit dem historisch fassbaren Jesus.

Gerd Theißen (*24. April 1943 in Rheydt, heute Ortsteil von Mönchengladbach) ist emeritierter Professor für Neues Testament am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Heidelberg.

Sein Schwerpunkt liegt auf den Gebieten der Sozialgeschichte des Urchristentums, des historischen Jesus, sowie in einer methodisch disziplinierten psychologischen Exegese. Er war einer der ersten, der mit soziologischen Methoden das Neue Testament studierte. Daneben hat er verschiedene Predigtbände, eine Homiletik und eine Bibeldidaktik veröffentlicht. Er ist Mitherausgeber der Zeitschrift Evangelische Theologie.

Heinz Janisch, Birgit Antoni: Das bin ich. Ich zeig es dir.
Mehrsprachige Ausgabe auf Deutsch, Kroatisch-Bosnisch-Serbisch-Montenegrinisch, Türkisch, Englisch und Arabisch

26 Seiten, durchgehend farbig illustriert, 17 x 24 cm; gebunden mit Spiegelfolie, Tyrolia-Verlag, Innsbruck–Wien 2017, ISBN 978-3-7022-3594-9
€ 14,95 | ab 2 Jahren

Helmut Schlacher

*Jeder ist ein Wunder für sich,
das gilt für dich und auch für mich!*

Den eigenen Körper erkennen, wahrnehmen und benennen können – das ist Inhalt der meisten ersten intensiven, sprachlichen Interaktionen mit Kleinkindern. Ein Thema, das Heinz Janisch und Birgit Antoni mit großer Fröhlichkeit, mit Esprit und Ausdruckskraft in ihrem Pappbilderbuch aufgenommen haben. Nun gibt es dieses erfolgreiche und beliebte Buch auch in einer mehrsprachigen Ausgabe und wird damit um eine weitere Facette reicher.



Dabei werden nicht nur die einzelnen Begriffe für die Körperteile in fünf verschiedenen Sprachen angeboten, sondern auch die erfrischenden Zweizeiler von Heinz Janisch. Und auch diesmal wurde auf eine literarisch-rhythmische und weniger auf eine wortwörtliche Übersetzung geachtet. Damit stehen die Texte mit ihrem jeweils eigenen literarischen Wert gleichberechtigt nebeneinander und fördern so nicht nur das kulturelle Verständnis, sondern machen auch Lust, über die sprachlichen Grenzen hinweg Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu suchen.

Erster Wortschatz – jetzt auch mehrsprachig

Der Autor und die Illustratorin

Heinz Janisch, geb. 1960. Studium der Germanistik und Publizistik in Wien. Seit 1982 Mitarbeiter beim Österreichischen Rundfunk (Hörfunk), dort u. a. Redakteur der Porträt-Reihe „Menschenbilder“. Autor zahlreicher Bücher, darunter vieler Kinder- und Jugendbücher. Für seine Werke wurde er bereits mehrfach ausgezeichnet.

Birgit Antoni, geb. 1969. Studierte Schrift und Buchgestaltung sowie Grafik Design an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien. Seit 1996 freiberufliche Grafikerin und Illustratorin. Für ihre Kinder- und Bilderbuchillustrationen wurde sie bereits vielfach ausgezeichnet.

Johannes Kaup: Was glauben Sie? Nach den Gründen fragen

Wien Graz Klagenfurt (Styria) 2017. 208 S., geb. € 24,90

Maria Pietsch

Das Buch *Was glauben Sie?* enthält die Wiedergabe von 22 Interviews der Sendereihe „LOGOS – Theologie und Leben“ der ORF-Abteilung „Religion im Radio“. Gebracht wurden die Gespräche samstags 19.05 bis 19.30 auf Ö 1 im Zeitraum +4.4.2010 bis 21.1.2017. Der Journalist und Psychotherapeut Johannes Kaup spricht mit bekannten Persönlichkeiten – 17 männ-

lich, 5 weiblich – aus den Bereichen Theologie (katholisch, evangelisch, islamisch), Psychotherapie, Literatur, Musik, Schauspiel, Philosophie, Kulturwissenschaft, Mathematik und Medizin. Seine Gesprächspartner sind u. a. die Priester und Theologen Egon Kapellari (Alt-Bischof von Graz-Seckau), Michael Bünker (evang.-lutherischer Bischof), Michael Landau (Präsident der Caritas Österreich), Eugen Drewermann, Thomáš Halík, der Benediktiner Anselm Grün und der ehemalige Mönch Fulbert Steffensky, der zum evangelischen Glauben konvertiert ist und mit der evangelischen Theologin und Schriftstellerin Dorothee Sölle verheiratet war. Mouhanad Korchide, islamischer Theologe, eröffnet die Sendereihe. Als Ausreißer unter den Theologen, Priestern und Therapeuten könnte man die Flüchtlingshelferin Ute Bock, den Maler und ehemaliges Heimkind Helmut Oberhauser und den jüdischen Zeitzeugen und Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg Marko M. Feingold sehen. Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte und es ist von Bedeutung, dass Johannes Kaup das Bild einer Dünenlandschaft am westlichen Erg der marokkanischen Sahara als Buchumschlag wählt und in seiner Einführung die existentiellen Fragen aufwirft, die er seinen Gesprächspartnern stellen wird. Bei diesen handelt es sich vorwiegend um ältere, reife Menschen, die wirklich etwas zu sagen haben: Feingold, geb. 1913, die ungarische Philosophin Ágnes Heller, geb. 1929, die Psychotherapeutin Christl Lieben, geb. 1936 u. s. w. Die jüngsten Teilnehmer sind wohl Paulus Hochgatterer, 1961 geb., Roland Düringer, 1963, Ilja Trojanov, 1965 sowie die Musikerin und Ärztin Dota Kehr, die ihr Geburtsjahr nicht preisgibt. Die Interviews haben es allesamt in sich, streifen sie doch intime, existentielle Fragen wie die Frage nach Gott. Kaup spricht mit seinen „gläubigen und ungläubigen, zweifelnden und suchenden Gesprächspartnern offen“, respektvoll und empathisch über das, was ihnen in ihrem Leben das Wichtigste ist, nicht unbedingt über ihren Glauben. Ágnes Heller: „Mein persönlicher Glaube? Jetzt schauen sie mal, das ist eine intime Frage. Man soll sich doch eher über das sexuelle Leben eines Menschen erkundigen als über den Glauben eines Menschen. Das ist doch sehr privat. Ja, glauben Sie nicht?“ (S. 169) Jedem Interview ist eine Kurzbiographie vorangestellt, die die jeweilige Person sehr gut ausleuchtet. Die Interviews sind jeweils mit einem Titel versehen, der sie

auf den Punkt bringt, z. B. Ute Bock: „Ich brauche für mich fast nichts mehr“ oder Marko M. Feingold: „Wo es Stärkere gibt, immer auf der Seite der Schwächeren“. Das ist so gut und treffend, dass es das Atmosphärisch-Sinnliche des Gesprächs im Radio aufwiegt. Die Befragten sind in ihrer Authentizität unmittelbar zu erfassen. In der Tat haben sie alle so viel zu sagen, dass man das Buch gern und immer wieder zur Hand nimmt, die Interviews liest und in Ruhe überdenkt.

Ankündiger 3/2017

Kunstaussstellung Manfred Gollowitsch: „Golloman – Golloart – Rückschau“
Vernissage Donnerstag, 14. September 2017, Beginn um 18 Uhr 30,
Foyer Neues Rathaus Leoben, Dauer der Ausstellung: Freitag, 15. September bis Freitag, 6. Oktober 2017.

Vorgesehene Kultur- und Bildungsfahrten im Jahr 2018 mit Roswitha Von der Hellen

- 1. Busfahrt nach Frankreich:** Über Feldkirch und Lausanne nach Lyon – Rhone-Tal (Avignon, Arles, Pont du Gard) – Camargue – Cote d’Azur (Cannes und Umgebung, Nice u. a.) Voraussichtlich 25. April bis 5. Mai 2018. Detaillierte Ausschreibung folgt.
- 2. Busfahrt nach Kärnten:** Zum Metnitzer Totentanzspiel (findet nur alle 4 Jahre statt!) mit Stift St. Paul – Völkermarkt – Diex – Friesach u. Umgebung – Metnitz u.a., Rückfahrt über Neumarkt, Judenburg etc.
3. bis 5. August 2018. Detaillierte Ausschreibung folgt.
- 3. Busfahrt ins Innviertel:** Ried i. Innkreis – Braunau – Stift Reichersberg – Schärding – Fürstencell – Passau – Engelhartzell u. a.
12. bis 14. September 2018.

- 4. Adventfahrt in den Pinzgau:** Filzmooser Kindl – Zell am See – Wagrain (Waggerl-Haus, Joseph Mohr-Grab) u. a.
1. bis 2. Dezember 2018. Detaillierte Ausschreibung folgt

Für all diese Fahrten gilt die maximale Teilnehmerzahl von 30!
Um endgültig planen zu können, wird um baldige Interessensbekanntgabe bzw. unverbindliche Anmeldung gebeten: Mail: roswithavdh@gmx.at oder telefonisch, per SMS oder WhatsApp: 0664 920 1950

- 22. Schiwoche der KLE in Osttirol** So., 18. bis Fr., 23. Februar 2018
Quartier: Gasthof Leisacherhof, Lienz: Halbpension € 38,- für Erwachsene; Kinder und Jugendliche gestaffelt nach Alter
Buskosten: Hin-und Rückfahrt, tägliche Fahrten in das wunderschöne Gebiet Osttirols (ca € 100,-)
Bitte um rasche Anmeldung! Anzahlung (€ 100,-/ Person) bis 15.12.2017
Konto: „Schiwoche“ : AT38 3813 8000 0100 8937
Die genaue Ausschreibung erfolgt nach Anmeldung. Kinder und jugendliche Schifahrer sind herzlich willkommen!
Organisation: Gertrud Zwicker, gertrud.zwicker@gmail.com
Tel.: 0699 111 51489

KLE – Nothilfe Südsudan!

Karl Haas

Zur Erinnerung wird mein Brief, der Ende August d. J. an alle Mitglieder verschickt wurde, auch in diesem Heft unserer Zeitschrift abgedruckt. Ich bitte herzlich um Ihre wohlwollende Aufnahme. Beachten Sie bitte vor allem auch den Anhang.

Liebe Mitglieder unserer Erziehergemeinschaft

– helfen Sie bitte bei einem „LEBENS-notwendigen“ Hilfsprojekt mit!

Bilder im Fernsehen aus den Hungergebieten in Afrika - die großen und glanzlosen Kinderaugen, die hilflosen Mütter mit ihrem abgemagerten Kind im Schoß, die ausgetrockneten und zerklüfteten Böden lassen mich nicht los, sie berührten und berühren mich immer wieder zutiefst aufs Neue! Meine Betroffenheit allein hilft den Hungernden jedoch nicht in ihrer Not und Hilflosigkeit.

Die Nutztiere sind längst verendet, die Menschen, besonders die Kinder sind bis auf die Knochen abgemagert. Weite Teile Ostafrikas und der Sahelzone stehen vor der schlimmsten humanitären Katastrophe der jüngsten Geschichte. Mehr als 20 Millionen drohen zu verhungern. Weltweit stirbt alle 10 Sekunden ein Kind! Wir müssen „jetzt“ und „sofort“ helfen! Mahatma Gandhi wird der folgende Satz zugeschrieben: „Wir haben genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier!“

Der Vorstand unserer Erziehergemeinschaft unter dem Vorsitz von Dr. Wolfgang Pietsch stimmte bei der letzten Sitzung meinem Vorschlag zu, dass wir uns als katholische Erziehergemeinschaft in Abstimmung mit der steirischen Caritas an deren laufendem Hilfsprogramm in Ostafrika beteiligen.

Ich lade Sie ein, den beiliegenden Bericht der Caritas unseres Landes über die Hilfen, die diese in den Hungergebieten im Südsudan, dem jüngsten Staat der Welt, bereits leistet, zu lesen. Ich bitte Sie darüber hinaus sehr herzlich, sich an diesem Hilfsprogramm mit Spenden zu beteiligen. Jeder kleinste Betrag stellt bereits eine große Hilfe für die Hungernden dar. Jede Hilfe stärkt aber auch das Bewusstsein in den notleidenden Menschen,

nicht vergessen zu sein. Die Caritas ist ein Garant dafür, dass das gespendete Geld auch dort ankommt, wofür es gespendet wird.

Für Ihr Verständnis und Ihre Anteilnahme sowie für Ihr Helfen sage ich Ihnen schon im Voraus aus tiefstem Herzen ein herzliches und dankbares „Vergelt's Gott“!

Ihr/Dein Karl Haas

Anhang:

Ihre Spende kann von der Steuer abgesetzt werden:

Geben Sie bitte, wenn Sie Ihre Spende/n an die Caritas für die Nothilfe Südsudan von der Steuer absetzen möchten, der Caritas einmalig Ihren Vor- und Nachnamen, in der Form, wie er auf dem Meldezettel aufscheint, gemeinsam mit dem Geburtsdatum per

E-Mail: spenden@caritas-steiermark.at oder als

Brief: Caritas Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz

rasch bekannt. Die Caritas sendet die erforderlichen Unterlagen zu Ihren Spenden nach Abschluss des Kalenderjahres an Ihr zuständiges Finanzamt zur weiteren Veranlassung.

Bitte bedenken Sie bei Ihrer Spendenentscheidung, die folgenden Daten wurden dem Prospekt der Caritas entnommen: **Ein Lebensmittelpaket kostet umgerechnet 12 Euro und reicht, um einen Menschen ein Monat lang zu ernähren. Im Jahr kostet die Schuljaufe für ein Kind 60 Euro.** Wie Sie sehen, hat auch eine kleine Spende für die Hungernden eine große Wirkung.

Mit einem Dauerauftrag von monatlich 10, 15, ... Euro kann Menschen in einer großen Notlage nachhaltig und lebenserhaltend geholfen werden.

Daten für einen Dauerauftrag: Caritas der Diözese Graz-Seckau

IBAN: AT34 6000 0000 0792 5700 – BIC: BAWAATWW

Kennwort: KLE-Nothilfe Südsudan

Wenn Sie weitere Zahlscheine benötigen, kann ich sie Ihnen übermitteln.

Ein altes Sprichwort zum Schluss: **Wer schnell hilft, hilft doppelt!**

DANKE!

Zu guter Letzt!

Karl Haas

Den folgenden Text habe ich im Buch von *Phil Bosmans* mit dem Titel „Leben jeden Tag“, Verlag Herder, gefunden. Er hat, so meine ich, zur Zeit hohe Aktualität etwa in der Schulpolitik, wo dem Thema „Digitalisierung“ eine große Bedeutung zugemessen wird, wo ich aber in der Diskussion kaum etwas von den Bedürfnissen der Menschen, die von der Schule und der Digitalisierung betroffen sind, eben Kinder und Jugendliche, Eltern, Lehrerin und Lehrer, etwas zu hören oder lesen bekommen habe. Schule ist doch ein wichtiger und wesentlicher „Lernort des Lebens“. Zu so einem Verständnis von Schule gehört doch das Menschliche, das Menschsein ganz wesentlich dazu. Oder sind das nur mehr schrullige Gedanken eines alten und schon lange in Pension befindlichen Mannes, der über 45 Jahre mit Begeisterung seine Berufung als Lehrer und Lehrerbildner gelebt hat?

Ich würde mich sehr freuen, wenn ich von Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, auf diese meine Frage und auf das angesprochene Thema eine Antwort bekommen würde.

Auf der Schwelle zu einer neuen Welt

*Wer pflichtbewusst bei der Arbeit und pünktlich beim Zahlen ist,
wer sich an die Gesetze hält und keinem den Kopf einschlägt,
gilt in dieser Welt als ein anständiger, ordentlicher Bürger.
Wer gute Zeugnisse und noch bessere Beziehungen hat,
kann in hohe und höchste Ämter aufsteigen.
In unserer Gesellschaft erkundigt man sich eingehend
nach Herkunft, Werdegang und Bankkonto.
Kein Mensch fragt nach dem Herzen.
Man schwärmt für Wissenschaft und Technik.
Man erwartet alles von Organisation und Geld.
Und man vergisst das Allerwichtigste: das Herz.*

*Die Welt wird nicht gerettet durch Technik,
nicht durch Wissenschaft, Organisation und Geld.
Die Welt kann einzig und allein gerettet werden
durch die Liebe, durch das Herz.
Auch durch unser Herz. Wir sind mitverantwortlich,
wenn in dieser Welt Liebe fehlt.*

*Wir können nicht sagen: Die Welt, das sind
die anderen; damit will ich nichts zu tun haben.
Es ist der große Fehler vieler Menschen, zu meinen,
sie würden außerhalb der Welt stehen,
die ihrer Ansicht nach so schlecht ist;
sie können ja nichts dafür, sie träge keine Schuld.
Nur wenn wir einander lieben, kommen wir weiter.
Dann stehen wir schon auf der Schwelle
zu einer neuen Welt mit Freude und Glück für alle.*

Mich trifft der obige Text von Phil Bosmans (dem belgischen Ordenspriester und Telefonseelsorger, er ist 2012 neunzigjährig verstorben)! Er passt zum Kern des in diesem Heft dargestellten und Ihnen sehr „ans Herz“ gelegten Hilfsprojekts der Caritas im Südsudan.

Im Jahr 1950 hat Pater Lombardi auf dem Grazer Freiheitsplatz den vielen Menschen zugerufen: **„Tut etwas!“**

Dieser Aufruf hat bis heute nichts an Aktualität verloren.

Sehr herzlich Ihr/Dein, Karl Haas

Offenlegung nach dem Mediengesetz

Inhaber der Zeitschrift „Begegnungen“: Katholische LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft Steiermark (KLE), 8010 Graz, Bischofplatz 4; <http://ka.graz-seckau.at/kle>; E-Mail: ka.kle@graz-seckau.at; Vorsitzender: Wolfgang J. Pietsch, wolfgang_j.pietsch@aon.at; Schriftleiter: Helmut Schlacher, helmut.schlacher@aon.at – Beiträge an diese Adresse erbeten. Redaktionelle Mitarbeit: Maria Gobiet, Karl Haas, Wolfgang J. Pietsch, Katharina Wesener; Fotos: Fotos: Autoren der Berichte, Olaf Hensen. Redaktion. Blattlinie: Kommunikationsorgan der KLE; Layout & Satz: Ini Schnider, Druck: REHA

DRUCK: Druckerei der REHA – Dienstleistungs- und Handels GmbH mit dem Ziel, behinderte Menschen zu beschäftigen und auszubilden. Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz

Die Verantwortung für den Inhalt und die sachliche Richtigkeit der einzelnen Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.

Konto der KLE: AT182081500000296244. Im jährlichen Mitgliedsbeitrag von € 15 ist der Bezug der "Begegnungen" inkludiert.

Österreichische Post AG
info.mail Entgelt bezahlt



KATHOLISCHE 
KIRCHE STEIERMARK

Falls unzustellbar, bitte retour an:
Katholische LehrerInnen und ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark
8010 Graz, Bischofplatz 4/III

